

## ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER NACHGESTELLTEN PROLOGREDE IN DER ATTISCHEN KOMÖDIE UND ZUM VERHÄLTNISS VON ALEXIS UND MENANDER

### I

Von allen Eröffnungsformen, die wir aus der attischen Komödie kennen, entspricht die mit dialogischem Eingang und nachfolgender – das Spiel unterbrechender – Prologrede eines der Unterredner am meisten dem inneren Wesen der κωμῳδία. Die lange Entwicklungsgeschichte dieses Expositionsschemas<sup>1</sup> läßt sich bis in die Alte Komödie zurückverfolgen, wo sie uns zuerst bei Aristophanes begegnet und zwar in ‚Rittern‘, ‚Wespen‘, ‚Frieden‘ und ‚Vögeln‘. Jede dieser Komödien beginnt mit einem einführenden Gespräch zweier Personen – es handelt sich in den drei zuerst genannten Stücken um Sklaven –, von denen die eine nach einer Weile innehält, sich unter Durchbrechung der Illusion, wie sie für das komische Spiel charakteristisch ist, an die Zuschauer wendet und die orientierende Vorrede spricht; danach wird der Dialog weitergeführt, wobei entweder sogleich die eigentliche Handlung einsetzt (in den ‚Wespen‘ und im ‚Frieden‘) oder die Exposition fortgesetzt wird (in den ‚Rittern‘ und ‚Vögeln‘), die in den ‚Rittern‘ noch vor dem Einzug des Chores ohne Einschnitt in die Haupthandlung übergeht, während sie in den ‚Vögeln‘ bis zum Chorauftritt reicht, also sozusagen den ganzen ersten ‚Akt‘ ausfüllt.

Diese der κωμῳδία eigentümliche Eröffnungsform ist in der nach-aristophanischen Komödie beibehalten, aber verändert, bzw. weiterentwickelt worden: An die Stelle des fortlaufenden, nur durch die Ansprache an das Publikum unterbrochenen Bühnenspiels sind jetzt in sich abgeschlossene szenische Einheiten getreten, die die im Zentrum stehende Prologrede umgeben und sich mit ihr in verschiedenen Konstellationen zum ersten Akt gruppieren, der ein reiner Expositionsakt ist und als solcher jetzt überall die Regel geworden zu sein scheint.

In dieser neuen Gestalt stellt sich die alte Komödieneröffnung sichtlich als eine Kombination dar aus der rein dialogischen Eingangsform, die auf Aischylos (‚Prometheus‘, ‚Phryger‘) und Sophokles (‚Aias‘, ‚Antigone‘, ‚Oedipus Rex‘, ‚Electra‘, ‚Oedipus Coloneus‘) zurückzuführen und vom reifen Aristophanes übernommen worden ist, und der Eröffnung durch eine Prologrede, wie sie seit Thespis und den ‚Phoenissen‘ des

<sup>1</sup> Dazu vgl. L. Schaaf, Der Miles Gloriosus des Plautus und sein griechisches Original. Ein Beitrag zur Kontaminationsfrage, *Studia et Testimonia Antiqua* 18, München 1977, 120 ff. (im folgenden: Schaaf, M.G.).

Phrynichos nachweisbar ist und von Euripides in Verbindung mit einer nachfolgenden Dialogszene zur Standardform der Exposition gemacht wurde. Mit anderen Worten: In der dichterischen Praxis wurde der alte Eröffnungstyp mit nachgestellter Prologrede unter dem Einfluß der beiden ‚reinen‘ Eingangsformen als ‚Mischform‘ verstanden und ausgestaltet, die nach dem Muster prologloser Stücke einsetzt, dann aber dem euripideischen Modell folgt.

Im Zuge dieser Entwicklung gingen natürlich die bekannten, schon in der Antike kritisierten, ja verspotteten Eigenschaften des undramatisch gestalteten, die Zuschauer in meist trockener Erzählung unterrichtenden ‚Theaterzettelpologs‘<sup>2</sup> auf den ursprünglich anders gearteten Binnenprolog der Komödie über: Sprecher der nachgestellten Vorrede mußte von nun an nicht mehr in jedem Fall ein an der vorausgehenden Expositionsszene Beteiligter, es konnte ebensogut auch eine neu auftretende Figur, entweder eine Person der Handlung oder eine Theatergottheit, sein.

Ein Dichter, der eine solche Prologrhesis in den Mittelpunkt des Expositionsaktes stellte, folgte sichtlich weniger der dem Komödienspiel innewohnenden Tendenz zur unbefangenen Durchbrechung der Illusion und Hinwendung an das Publikum, sondern verfolgte eher umgekehrt die künstlerische Absicht, die als Fremdkörper empfundene nüchterne Unterrichtung der Zuschauer in lebhaft exponierten Szenen einzubetten und so wenigstens äußerlich in das dramatische Geschehen zu integrieren. Als besonders integrationsbedürftig wurde offenbar der Götterprolog empfunden. In der Nea jedenfalls pflegte die nachgestellte Prologrede, soweit das erhaltene – und im folgenden durchmusterte – Material erkennen läßt, von einer Gottheit gesprochen zu werden.

Zu den nachgestellten Personen- bzw. Sklavenprologen bei Aristophanes lassen sich dagegen in der nacharistophanischen Komödie nur drei Parallelen anführen, nämlich (1) die Prologrede des *senex* aus der *Κουρίς* des Alexis, (2) die des Sklaven Palaestrio im plautinischen ‚Miles gloriosus‘, dessen Original mit dem Titel *Ἰλαζών* wir aus guten Gründen ebenfalls für ein Stück des Alexis halten<sup>3</sup>, sowie (3) der *Iena*-Prolog in der ‚Cistellaria‘ des Plautus, d.h. in den menandrischen *Συναριστῶσαι*. Alle drei Beispiele für interne Personenprologe sind in unserem Zusammenhang aufschlußreich und verdienen eine eingehendere Betrachtung.

<sup>2</sup> So treffend A. Lesky, *Die tragische Dichtung der Hellenen*, Göttingen, 3. Aufl. 1972, 54 (vgl. auch ders., *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern und München, 2. Aufl. 1963, 439; im folgenden: Lesky, *Gesch. d. gr. Lit.*); M. Pohlenz, *Die griechische Tragödie*, Leipzig und Berlin 1930, 461 ff. – Eine Übersicht über die antike Kritik an den Prologen des Euripides findet sich bei F. Commer (*De prologorum Euripideorum causa ac ratione*, Diss. Bonn 1864), F. Klinkenberg (*De prologorum Euripideorum arte et interpolatione*, Diss. Bonn 1882) und W. Nestle (*Die Struktur des Eingangs in der attischen Tragödie*, Tübinger Beiträge 10, Stuttgart 1930) jeweils in der Einleitung.

<sup>3</sup> Dazu siehe unten S. 64 ff.

Für die menandrische Prologrede der Kupplerin ist bemerkenswert, daß sie neben bzw. vor einem Götterprolog steht, so daß hier die interessante Spielart eines nachgestellten Doppelprologs vorliegt. Das Stück beginnt – nach einem ausgiebigen hinterszenischen *prandium* – mit einem expositionellen Dreiergespräch zwischen der Hetäre Selenium, die am Ende als Freigeborene erkannt wird und deshalb die erwünschte bürgerliche Ehe mit dem jungen Alcesimarchus eingehen kann, mit dem sie schon jetzt in dessen Haus in einem eheähnlichen Verhältnis zusammenlebt, sowie ihrer Freundin, der Hetäre Gymnasium, und deren Mutter, einer Kupplerin. Nach Beendigung des Gesprächs verläßt Selenium die Bühne, um für drei Tage ihre Mutter aufzusuchen, während Gymnasium in das Haus des Alcesimarchus abgeht, das sie während der Abwesenheit der Freundin (und des Alcesimarchus) betreuen soll. Die Kupplerin bleibt allein auf der Bühne zurück, wendet sich an das Publikum und erzählt ihm alles, was sie von der Herkunft Seleniums weiß. Sie entschuldigt die Enthüllung dieses Geheimnisses, von dem bisher nur sie selbst und Seleniums Ziehmutter Melaenis wußten, mit ihrer Geschwätzigkeit, die sie mit einem großen Teil der Frauen ihres Gewerbes teile, wenn ihnen – wie jetzt ihr – ein reichliches Mahl die Zungen löse. Nach dem Abgang der *lena* tritt der Gott der Hilfe auf, *Auxilium* bei Plautus, Βοήθεια bei Menander, und spricht die zweite, die eigentliche Prologrhexis. Er beginnt mit lustiger Polemik gegen die redselige und trunksüchtige Alte, die sich in die Rolle des Prologsprechers hineingedrängt habe, die eigentlich dem Gott zukomme, und gibt dann die vollständige Exposition, die ein überlegenes göttliches Wissen voraussetzt. Bei Menander dürfte der Gott der Hilfe dann abschließend, wie man aus seinem Namen und aus den menandrischen Parallelen im Δύσκολος (V. 34 ff.), in der ‚Aulularia‘ (V. 23 ff.) und in der Περιχειρομένη (V. 42 ff.) schließen kann, erklärt haben, Selenium zu ihrem Glück verhelfen zu wollen, und danach ihre Wiedererkennung als *ingenua* und ihre Heirat mit Alcesimarchus als Telos der Handlung genannt haben.

Offenbar hat Plautus diesen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Geschehens gestrichen und dafür die römischen Verse 197 b–202 an das Ende des Prologs gesetzt<sup>4</sup>.

Man sieht also, daß Menander hier mit verschiedenen Varianten von Prologreden spielt und dabei eine witzige Pointe gewinnt: In einem Experiment mit der alten Komödieneröffnung nach Art des Aristophanes zeigt er, daß selbst die am besten informierte und mitteilksamste Person der Handlung, die man als Sprecher des nachgestellten Prologs erfinden kann, sich von einem göttlichen Wesen mit seinem überlegenen Wissen von ihrem Platz verdrängen lassen muß. Hinter dem Scherz steht wohl die programmatische Aussage Menanders, daß für seine Handlungskonzeption, die über der menschlichen noch eine göttliche Ebene kennt und die das dramatische Geschehen in

<sup>4</sup> Vgl. W. Ludwig, Die Cistellaria und das Verhältnis von Gott und Handlung bei Menander, in: Ménandre, Entretiens sur l'Antiquité classique, Fondation Hardt, Tome 16, Vandœuvres-Genève, 1970 45 ff., hier 68 ff. (im folgenden: Ludwig, Cistellaria).

einem Zusammenspiel von göttlichem Walten und menschlichem Planen und Handeln sich vollziehen läßt, die angemessene Form der Vorrede die des Götterprologs ist, den er nach einer von Webster<sup>5</sup> geäußerten Vermutung wie so vieles andere möglicherweise von Euripides übernommen hat. Man glaubt in dieser Partie der ‚Cistellaria‘/Συναριστῶσαι geradezu Zeuge des Vorgangs zu sein, wie Menander die Grenzen der für die Komödie typischen Eröffnungsform mit internem Personenprolog überwindet und sie weiterentwickelt zu jener für ihn charakteristischen und oft verwendeten Eingangsform mit nachgestelltem Götterprolog.

Dabei läßt sich gut erkennen, wie ungezwungen und geradezu natürlich sich hier die Binnenstellung der Prologrhetik des Gottes ergibt, der selbst an dem Bühnengeschehen maßgeblichen Anteil hat und eine gleichsam konkurrierende Person der Handlung beiseiteschiebt. Bei der Vorrede der *lena* handelt es sich also um einen ausgesprochenen Sonderfall, dem offenbar für die weitere Entwicklungsgeschichte dieses Eröffnungsschemas eine Schlüsselrolle zukommt.

Somit bleiben als Parallelen zu den internen Prologrhetiken des Aristophanes nur die Vorreden des *senex* aus der *Κουρίς* des Alexis und des Sklaven im plautinischen ‚Miles gloriosus‘, d.h. im Ἰαλῶν, der nach unserer Auffassung ebenfalls eine Alexis-Komödie ist<sup>6</sup>. Wenn unsere Verfasserhypothese richtig ist, dann stammen – wenn man von dem Sonderfall *Συναριστῶσαι* ‚Cistellaria‘ absieht – die beiden einzigen sicheren nacharistophanischen Beispiele für eine nachgestellte Prologrede einer Person der Handlung von demselben Dichter, nämlich von Alexis aus Thuriōi, den man zusammen mit Antiphanes und Anaxandrides als Hauptvertreter der Mittleren Komödie zu nennen pflegt, der aber mit seiner ungewöhnlich langen Schaffenszeit, die bis zu seinem Tod als über Hundertjähriger im Jahr 270 v.Chr. währte, tief in die Periode der Nea hineinreichte. Alexis ist also ein Dichter des Übergangs, der der Archaia noch nahesteht, ein Mittler zwischen den drei Epochen der griechischen Komödie, wovon auch seine Prologtechnik Zeugnis abzulegen scheint.

Von der Prologrede der *Κουρίς* besitzen wir nur ein einziges Bruchstück, das Fragment 108 Kock (= 113 Kassel-Austin)<sup>7</sup>, das folgenden Wortlaut hat:

<sup>5</sup> T.B.L. Webster, *Studies in Menander*, Manchester 1950, 186 (im folgenden: Webster, Stud. i. Men.).

<sup>6</sup> Dazu siehe unten S. 64 ff.

<sup>7</sup> Meineke FCG III 428 (II); Kock CAF II 334; Edmonds FAttCom II 422 f.; Kassel-Austin PCG II 82; vgl. dazu W. Frantz, *De comoediae Atticae prologis*, Diss. Straßburg 1891, 44; F. Leo, *Der neue Menander*, in: *Hermes* 43, 1908, 120 ff., hier 127 Anm. 3; ders., *Der Monolog im Drama*, Abhandl. der Königl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, Philol. hist. Kl., Neue Folge Band 10 Nr. 5, Berlin 1908, 45 sowie *Plautinische Forschungen*, Berlin 2. Aufl., 1912, 139 und 214 Anm. 2 (im folgenden: Leo, Pl. F.); F. Wehrli, *Motivstudien zur griechischen Komödie*, Zürich/Leipzig 1936, 49 (im folgenden: Wehrli, Motivstudien); D. Bain, *Actors and Audience. A study of asides and related conventions in Greek Drama*, Oxford 1977, 186 ff.;

ὁ μὲν οὖν ἐμὸς υἱός, οἷον ὑμεῖς ἀρτίως  
 εἶδετε, τοιοῦτος γέγονεν, Οἰνοπίων τις ἢ  
 Μάρων τις ἢ Κάπηλος (oder: κάπηλος) ἢ < καὶ > oder: τις >  
 Τιμοκλῆς·  
 μεθύει γάρ, οὐδὲν ἕτερον. ὁ δ' ἕτερος – τί ἂν  
 τύχοιμ' ὀνομάσας; βῶλος, ἄροτρον, γηγενῆς  
 ἄνθρωπος.

Die Worte gehören also einem bekümmerten alten Vater, der auf die vorausgehende Szene zurückblickt und sich dabei über seine beiden ganz verschieden gearteten, in seinen Augen aber gleichermaßen mißratenen Söhne beklagt. Die Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Charaktere und Lebensformen, speziell zweier grundverschiedener Brüder ist ein in der Komödie beliebtes Motiv, dessen Entwicklung<sup>8</sup> sich vom frühesten Stück des Aristophanes, den *Δαιταλῆς*, über die *Κουρίς* des Antiphanes (Fr. 129 Kock = 127 Kassel-Austin) und die *Κουρίς* des Alexis<sup>9</sup> bis zu Menanders *ὑποβολιμαῖος* (Körte-Thierfelder II 146 ff.), den zweiten *Ἀδελφοί* (dem Original der ‚Adelphen‘ des Terenz)<sup>10</sup> sowie Philemons *Θησαυρός* (dem Original des plautinischen ‚Trinummus‘)<sup>11</sup> verfolgen läßt. Eine solche Personenkonstellation kommt zu ihrer vollen Wirkung natürlich dann, wenn das ungleiche Paar – wie in Terenz, ‚Adelphoi‘ I 2 – auf der Bühne zusammentrifft und die Gegensätzlichkeit der beiden Wesensarten sich im dramatischen Spiel entfalten kann. Diese generelle Feststellung führt zu der speziellen These, daß in der Expositionsszene der *Κουρίς*, auf die der *senex* in Fr. 108 Kock (= 113 Kassel-Austin) zurückblickt, nicht nur, wie bisher allgemein angenommen, der eine Sohn auftrat (οἷον ὑμεῖς ἀρτίως / εἶδετε), sondern beide verschieden gearteten Brüder im Gespräch miteinander eingeführt wurden (ὁ δ' ἕτερος – τί ἂν τύχοιμ' ὀνομάσας; ...). An diesem Gespräch nahm der Vater selbst wohl nicht teil, sondern betrat die Bühne erst nach dem Abgang der beiden Söhne. Er spricht dann die Zuschauer direkt an und gibt als bekümmertes Vater über beide ein Urteil ab: Der eine ist ein Trunkenbold, der in angeheitertem Zustand auf die Bühne kam

W. Geoffrey Arnott, *Alexis: The Fragments. A Commentary*, Cambridge 1996, 304 ff. 298. 299 f. (im folgenden: Arnott, Alexis).

<sup>8</sup> Vgl. Leo, PL. F. 139; Wehrli, *Motivstudien* 49; Arnott, Alexis 299 f. (alle wie Anm. 7).

<sup>9</sup> In dem Antiphanes-Fragment wird jemand in Vers 1 als ὁ μὲν ἀγρῷ τρεφόμενος bezeichnet, ist also ein Gegenstück zu dem zweiten Sohn des Alexis-Fragments (V. 4 ff.: ὁ δ' ἕτερος ...). Leider endet das Antiphanes-Bruchstück aber, bevor das Gegensatzpaar vervollständig ist, so daß eine mögliche Beziehung zwischen den beiden gleichnamigen Komödien des Antiphanes und des Alexis zweifelhaft bleiben muß.

<sup>10</sup> Dazu kommt noch ein anonymes Menanderstück: Fr. 615 Kock = 800 Körte-Thierfelder II.

<sup>11</sup> Dort stehen sich nicht zwei verschiedene Brüder, sondern zwei unterschiedliche Freunde gegenüber.

– der Vater nennt ihn einen Οἰνοπίων oder einen Μάρων oder einen Κάπηλος (oder κάπηλος) oder sogar (καί!) einen Τιμοκλῆς<sup>12</sup> –, der andere ein törichter, gefühlloser, bäurischer Mensch – der Vater nennt ihn eine Scholle, einen Pflug, einen erdgeborenen Menschen.

Die Situation in der Κουρίς entspricht ganz jener im Ἴλαζών/, Miles gloriosus‘ V. 88 b ff., wo Palaestrio, der Sklave der Titelfigur, der gerade die Bühne betreten hat, auf die vorhergehende Dialogszene zurückblickt, an der er nicht beteiligt war und in der der prahlerische Offizier im Gespräch mit seinem schmeichlerischen Parasiten eingeführt wurde: Wie in der Κουρίς beginnt das Spiel also auch hier mit einem expositionellen Gespräch zweier ganz unterschiedlicher Charaktere, eines Ἴλαζών und eines κόλαξ als seines Gegenstücks, und auch hier tritt unmittelbar nach deren Abgang eine unter den exponierten Charakterfehlern leidende weitere Person der Handlung auf, wendet sich als Prologsprecher an die Zuschauer und spricht ein vernichtendes Urteil über den Ἴλαζών. (Dessen Dialogpartner, der κόλαξ, darf dabei als πρόσωπον προτατικόν unberücksichtigt bleiben):

*illeg miles meus erus,  
qui hinc ad forum abiit, gloriosus, impudens,  
stercoreus, plenus peiuri atque adulteri.  
ait sese ulro omnis mulieres sectarier:  
is deridiculost quaqua incedit omnibus.*

<sup>12</sup> Die vier Genannten bilden eine Klimax, die mit einem sprechenden Namen beginnt, der – wenn auch vermutlich eher mit οἶνον in Verbindung zu bringen – dennoch unüberhörbar an οἶνον πίων ‚Weintrinker‘ anklängt. So hieß ein mythischer König von Chios, Sohn der Ariadne und des Theseus oder Dionysos, der auf attischen Vasen an der Seite des Dionysos, von dem er die Kunst des Weinkelterns lernte, dargestellt ist (Nachweis bei Arnott, Alexis [wie Anm. 7] 305). Als der Jäger Orion einst nach Chios kam, das er von wilden Tieren befreite, verliebte er sich in die Tochter des Königs, Hairo (Mairo) oder Merope, und bemächtigte sich ihrer mit Gewalt, wofür ihr Vater ihn in der Trunkenheit blendete. Oinopion ist also in mehrfacher Hinsicht mit dem Weingenuß verbunden, ein Erbstück, das er offenbar an seine Nachkommen weitergab. Denn Maron, der nächste Name in der Liste des Alexis, war sein Enkel (nach Hes. Fr. 238 Merkelbach-West), Sohn des Euanthes, Priester des Apollon in Ismaros, der Odysseus den ungewöhnlich starken Wein gab, mit dem dieser Polyphem berauschte (Hom. Odys. 9,193 ff.). Das dritte Glied in der Reihe der Trunkenbolde ist als Eigenname nicht zu identifizieren; also ist mit Edmonds FAttCom II 422 f. und Arnott, Alexis 305 f. κάπηλος, nicht Κάπηλος zu lesen und ‚Schankwirt‘ zu übersetzen. Nach zwei mythischen Namen und einer Berufsbezeichnung bildet ein offenbar noch lebender und jedem Zuschauer bekannter Zeitgenosse des Alexis den Höhepunkt der Klimax: Mit Timokles ist schwerlich der Komödiendichter gemeint, von dessen Trinkfreudigkeit nichts überliefert ist, sondern ein anderer in Athen stadtbekannter Trunkenbold. Timokles war ein in Athen verbreiteter Name, wie Arnott in seinem Alexis-Kommentar ad loc. belegt, so daß man sich auf keine bestimmte Person festlegen und die Nennung des Timokles auch nicht zur Datierung der Κουρίς heranziehen kann.

Vielleicht ist die Vermutung erlaubt, daß das griechische Original an dieser Stelle der Prologrede – ähnlich wie die *Κουρίς* – die Zuschauer durch bekannte *exempla*, hier also durch die Nennung mythischer und zeitgenössischer ἀλαζόνες, erheiterte, die Plautus bei seiner Übertragung ins Lateinische unterdrücken mußte, weil sie für das römische Publikum kaum verständlich waren. Die Bedingung für die Möglichkeit eines solchen Gedankenspiels ist natürlich die besondere Ähnlichkeit der beiden Prologstellen. Und in der Tat steht dem Alexis-Fragment 108 Kock (113 Kassel-Austin) unter den von Arnott, Alexis (wie Anm. 7) 299 genannten Parallelstellen (Menander, ‚Aspis‘ 122<sup>13</sup>; ‚Perikeiromene‘ 127 f.; Plautus, ‚Cistellaria‘ 149 ff.; ‚Miles gloriosus‘ 88 f.) die aus dem Ἰαλαζών/ ‚Miles gloriosus‘ am nächsten – beide Prologsprecher führen Klage als persönlich Betroffene, der eine über die soeben in einer witzigen Szene exponierten Charakterfehler seines Herrn, der andere über die seiner Söhne –, eine Einzelbeobachtung, die gut zu unserer Annahme eines gemeinsamen Verfassers paßt.

Wenn wir also recht sehen, zeichnen sich unter den greifbaren nacharistophanischen Beispielen zwei miteinander verwandte, aber doch voneinander zu trennende Gruppen von nachgestellten Prologreden ab, von denen die eine auf Alexis, die andere auf Menander zurückgeht und hinter denen zwei unterschiedliche Handlungskonzeptionen stehen: Den Götterprologen Menanders liegt eine Weltsicht zugrunde, die das Leben als Zusammenspiel von menschlichem Tun und dem oft unberechenbaren, letztlich aber immer gütigen Walten der τύχη ἐκ θεῶν begreift, die Personenprologe des Alexis dagegen sind Ausdruck einer Lebensauffassung, die in dem handelnden Menschen eher den auf sich allein gestellten Gestalter seines eigenen Geschicks sieht.

Die damit sichtbar gewordene Beziehung zwischen der Prologtechnik Menanders und der des Alexis muß in Verbindung mit der antiken Tradition gesehen werden, nach der Menander der Neffe<sup>14</sup> und Schüler<sup>15</sup> des Alexis gewesen ist. Auf diesem Hintergrund bekommen nun auch Fragen der Datierung eine besondere Bedeutung, in unserem Zusammenhang also das Problem, in welchem zeitlichen Verhältnis die Συναριστώσαι, die *Κουρίς* und der Ἰαλαζών zueinander stehen. Von diesen Stücken ist die *Κουρίς* leider nicht datierbar<sup>16</sup>, wohl aber die beiden anderen: Die

<sup>13</sup> Die Vergleichbarkeit beginnt eigentlich schon in Vers 114 ff.

<sup>14</sup> Kassel-Austin PCG II 21, Testimonium 1 = Körte-Thierfelder II 2, T. 5: Sud. α 1138 s.v. Ἰαλεξίς, Θουρίος, ..., κωμικός. ἐδίδαξε δράματα σμε· γέγονε δὲ πάτρως Μενάνδρου τοῦ κωμικοῦ ...

<sup>15</sup> Kassel-Austin PCG II 21, T. 2 = Körte-Thierfelder II 1, T. 2: Anon. De com. (Kaibel, CGF I 9) 17 Μένανδρος δὲ Διοπέθους υἱὸς Ἀθηναῖος, λαμπρὸς καὶ βίῳ καὶ γένει, συνδιατρίψας δὲ τὰ πολλὰ Ἰαλέξιδι ὑπὸ τούτου δοκεῖ παιδευθῆναι...

<sup>16</sup> Arnott, Alexis (wie Anm. 7) 298 spricht zutreffend von der “impossibility of dating Alexis’ play even roughly”. Edmonds’ Datierung der *Κουρίς* (“fairly late play”) auf das Jahr 324 v.Chr. (FAttCom II 646) beruht auf der Nennung des Timokles in Fr. 108 Kock (= 108

Συναριστῶσαι sind nämlich, wie Webster, Stud. i. Men. (wie Anm. 5) 105. 107 vermutet, vor 315 v.Chr. anzusetzen, die Entstehungs- und Ausführungszeit des Ἰαλαζῶν läßt sich auf den Zeitraum zwischen 299 und 295 v.Chr. festlegen<sup>17</sup>. Wenn die Vermutung Websters das Richtige trifft, gehören die Συναριστῶσαι also zu den frühen Menanderstücken, ein Ansatz, der sich gut mit unserer Interpretation verbinden läßt, wonach der Dichter sich in dem Doppelprolog mit einer überlieferten Expositionstechnik auseinandersetzt und diese zu jener Eingangsform weiterentwickelt, mit der er dann alle seine Stücke mit Binnenprolog eröffnet hat. Dies sind<sup>18</sup> die Ἰασπίς, der Ἰηρῶς, die Περιχειρομένη, mit einiger Sicherheit auch die Originale der plautinischen ‚Aulularia‘ und des terenzischen ‚Heautontimorumenos‘ und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Ἰπιτρέποντες, der Γεωργός sowie der Μισοῦμενος, möglicherweise auch die Ἰανδρία, das Original der terenzischen ‚Andria‘<sup>19</sup>.

In allen diesen Stücken ist ebenso wie in den Συναριστῶσαι die Binnenstellung der Prologrhetik am angemessensten für die Rolle des Gottes, der die Handlung nicht nur exponiert, sondern darüber hinaus deren Telos bestimmt und dafür sorgt, daß das Handlungsziel auch erreicht wird, der also nicht als bloßer Prologgott außerhalb oder am Rande der Handlung steht, sondern als leitende Instanz in das Geschehen involviert ist<sup>20</sup>.

Anders als Menander hat Alexis offenbar die alte Eingangsform mit nachgestelltem Personenprolog weiter gepflegt, wie der Ἰαλαζῶν belegt, der in Menanders letztes Lebensjahrzehnt gehört. Das Nebeneinander von Neuentwurf bei Menander und Festhalten an der herkömmlichen Form bei Alexis darf vielleicht – mit aller Vorsicht – als

Edmonds = 113 Kassel-Austin), V. 3 (s. Edmonds FAttCom II 422 f.) und ist gänzlich willkürlich (dazu s.o. Anm. 12 zu S. 58 f.).

<sup>17</sup> S. Schaaf, M.G. 353 ff.

<sup>18</sup> S. Schaaf, M.G. 120 mit Anm. 99 u. 100.

<sup>19</sup> Speziell zur Frage eines möglichen internen Götterprologs in der Ἰανδρία s. A. Körte bei H. Oppermann, Zur Andria des Terenz, in: Hermes 69, 1934, 262–285, hier 266 mit Anm. 21; K. Gaiser, Zur Eigenart der römischen Komödie, ANRW I 2, 1972, 1051 (im folgenden: Gaiser, Röm. Komödie); ders., Menanders Hydria, Heidelberg 1977, 252 Anm. 222; O. Zwierlein, Zur Kritik und Exegese des Plautus I. Poenulus und Curculio (Abh.Akad. Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1990, Nr. 4), Stuttgart 1990, 138 Anm. 263 (im folgenden: Zwierlein I).

<sup>20</sup> Das auffällige Phänomen, daß namentlich bei Menander die Mittelstellung für die Götterprologe so beliebt war, hat Schaaf, M.G. 123 f. aus dieser besonderen Funktion der menandrischen Götterprologe erklärt. W.Th. Mac Cary, Menander's Soldiers: Their Names, Roles, and Masks, in: AJP 93, 1972, 279–298, hier 282 f. (im folgenden: Mac Cary, Menander's Soldiers) sucht die Erklärung dagegen in der Aufgabe solcher Prologreden, Mißverständnisse über den Charakter handelnder Personen zu korrigieren, die sich bei den Zuschauern in vorhergehenden Szenen gebildet haben.

Ausdruck einer gewissen Konkurrenz zwischen ‚progressivem‘ Schüler und ‚konservativem‘ Lehrer gedeutet werden.

## II

Dieses Ergebnis läßt sich freilich noch von einer anderen Seite her stützen und ergänzen: Wir sind im Laufe unserer Überlegungen nämlich noch auf ein weiteres Gebiet gestoßen, auf dem sich ähnliche Beobachtungen zum Verhältnis der beiden Dichter wie im Bereich der Expositionstechnik machen lassen, als wir oben von der Kombination eines ἀλαζών und eines κόλαξ sowie zweier unterschiedlicher Brüder, eines φιλοπότης und eines ἄγροικος, bei Alexis sprachen und die Zusammenstellung mehrerer ungleicher Brüderpaare bei Menander erwähnten und damit das weite Feld der Charakterzeichnung betreten haben.

Daß Menanders vielbewunderte Kunst der Menschendarstellung sich nicht unabhängig von der des Alexis entwickelt hat, ergibt sich eigentlich schon aus der oben zitierten biographischen Überlieferung, wonach Alexis der Oheim und Lehrer Menanders war. Selbst wenn man den Wahrheitsgehalt dieser beiden Angaben bezweifelt und sie ganz oder teilweise für bloße spätere Konstruktion hält<sup>21</sup>, dürfen wir ihnen doch dies eine als sichere Tatsache entnehmen, daß man in der Antike eine ins Auge fallende Verwandtschaft zwischen den damals noch erhaltenen Stücken des Alexis und des Menander empfand, die gewiß nicht zuletzt die Technik der Personengestaltung betraf.

Mit dieser Feststellung müßten wir uns heute begnügen, wenn nicht der Zufall der Überlieferung, deren Ungunst vom Werk des Alexis nur Reste so geringen Umfangs bewahrt hat, daß ein direkter Vergleich mit Menanders Werk nur noch an einzelnen Punkten möglich ist, uns nicht andererseits die Gelegenheit zugespielt hätte, das antike Urteil über die Verwandtschaft der beiden Dichter wenigstens auf einem Umweg nachzuprüfen, und zwar auf dem Umweg über zwei plautinische Stücke, den ‚Miles gloriosus‘ und den ‚Poenulus‘, die beide zwar mit dem Titel, aber ohne den Verfasseramen ihres griechischen Originals auf uns gekommen sind: In der Prologrede des ‚Miles gloriosus‘ teilt Plautus den Zuschauern in V. 86 mit, der Titel seines griechischen Vorbildes laute Ἀλαζών, verschweigt aber den Namen des Autors, der sich auch sonst nirgendwo erwähnt findet. Anders beim ‚Poenulus‘: In dessen Prologrede folgte unmittelbar auf die Nennung des griechischen Titels Καρχηδόνιος in V. 53 erwartungsgemäß die Mitteilung des Verfasseramens. Zwar ist diese wichtige Angabe unglücklicherweise durch Versausfall verlorengegangen, aber der Titel Καρχηδόνιος ist sowohl für Alexis als auch für Menander sicher bezeugt, so daß man davon ausgehen kann, daß einer dieser beiden Dichter in der Lücke nach V. 53 als Verfasser des ‚Poenulus‘-

<sup>21</sup> Vgl. G. Kaibel, Alexis, RE 1,2 (1894), 1468–1471, hier 1468.

Originals genannt war. Die Wahl zwischen diesen beiden möglichen Autoren ist nun allerdings durch deren vorauszusetzende Verwandtschaft und damit mögliche Verwechselbarkeit erschwert; da sich aber äußere Indizien nennen lassen, die für die Verfasserschaft des Alexis ins Gewicht fallen<sup>22</sup>, und andere, die Menander als Autor ausschließen<sup>23</sup>, dürfen wir im ‚Poenulus‘ die plautinische Bearbeitung des Καρχηδόνιος des Alexis sehen. Damit ist es möglich, auf dem Umweg über die Rekonstruktion dieses verlorenen griechischen Originals zu der nicht mehr unmittelbar greifbaren dramatischen Technik des Alexis vorzustoßen und seine Kunst der Charakterzeichnung, der Handlungsführung und der dramatischen Komposition wieder sichtbar zu machen. Auf dieser Grundlage läßt sich dann auch die Frage nach der Beziehung zwischen Alexis und Menander genauer beantworten und ein sicheres Urteil darüber gewinnen, worauf sich die antike Tradition gründet, daß Alexis der Onkel und Lehrer Menanders gewesen sei.

Man kann die Basis des Vergleichs mit Menander sogar noch vergrößern, wenn man den ‚Miles gloriosus‘ in die Betrachtung einbezieht, der dem ‚Poenulus‘ wie ein Bruder dem anderen gleicht<sup>24</sup> und der deshalb Anspruch darauf erheben kann, auf denselben griechischen Autor zurückgeführt zu werden wie der ‚Poenulus‘: Beide Stücke haben nämlich eine ausgesprochene Doppelhandlung mit einem ungewöhnlich frühen Handlungseinsatz, beide zerfallen in zwei Handlungsteile, die in der Mitte nur locker miteinander verbunden sind<sup>25</sup>, beide enthalten zwei Intrigen, die auf den ersten Blick auf dasselbe Ziel gerichtet zu sein und insofern miteinander zu konkurrieren scheinen; beide wurden deshalb lange Zeit als Produkte einer ‚großen‘ Kontamination angesehen, ja sie galten als die zwei Musterbeispiele für jenes spezifisch plautinische Verfahren, durch das der römische Dichter zwei Handlungskomplexe aus zwei verschiedenen griechischen Originalen zu einem neuen Drama vereinigt haben sollte<sup>26</sup>. Beide Kontamina-

<sup>22</sup> Siehe unten, S. 65 f.

<sup>23</sup> Siehe unten, S. 66 f.

<sup>24</sup> Beide Stücke bilden gleichsam ein Geschwisterpaar beinahe wie die Ἰφιγένεια ἢ ἐν Ταύροις und die Ἐλένη des Euripides.

<sup>25</sup> Die Fuge zwischen den beiden Teilhandlungen liegt im ‚Miles gloriosus‘ zwischen den Versen 595 und 596, im ‚Poenulus‘ zwischen Vers 816 und 817.

<sup>26</sup> Die Theorie einer solchen ‚Groß-Kontamination‘ vertraten vor allem die folgenden Forscher in folgenden Arbeiten: (a) für den ‚Poenulus‘: P. Langen, Plautinische Studien (Berliner Studien für Klassische Philologie und Archäologie 5: 1), Berlin 1886 (Nachdr. Hildesheim 1970), 181 ff. (im folgenden: Langen, Pl. Stud.); Leo, Pl. F. (wie Anm. 7) 170 ff. (dort auch auf S. 170 die Feststellung, daß ‚Poenulus‘ und ‚Miles gloriosus‘ die „sicheren Beispiele“ für Kontamination liefern); G. Jachmann, Die Komposition des plautinischen Poenulus, in: Charites, Friedrich Leo zum sechzigsten Geburtstag dargebracht, Berlin 1911, 249–278; ders., Plautinisches und Attisches, Berlin 1931 (Nachdr. Roma 1966), 195 ff. (im folgenden: Jachmann, Plaut. u. Att.); W. Theiler, Zum Gefüge einiger plautinischer Komödien, in: Hermes 73, 1938, 269 ff., hier 289 ff. (im folgenden: Theiler, Zum Gefüge einiger plautin. Komödien); (b)

tionshypothesen hielten jedoch kritischer Überprüfung nicht stand, vielmehr setzten sich in längerer Diskussion deren Gegner durch, die ‚Unitarier‘<sup>27</sup> bzw. die Vertreter einer ‚kleinen‘ Kontamination<sup>28</sup>, die nicht nur überzeugende Gegenargumente gegen die ‚Groß-Kontamination‘ geltend machen, sondern darüber hinaus auch den positiven Beweis führen konnten, daß beide Doppelhandlungen aus jeweils zwei formal und inhaltlich aufeinander bezogenen Teilen einer Gesamtkonzeption bestehen, gemäß welcher die erste Teilhandlung mit der ersten Intrige das Handlungsziel nur unvollkommen erreichen könnte und deshalb nach der ersten erfolgreichen Etappe ‚stillgelegt‘ wird, um der zweiten Teilhandlung Platz zu machen, die dann wirklich zum anvisierten Telos der Handlung führt. Dabei zeigte sich auch, daß die beiden nach demselben Prinzip der mehrteiligen Einheit gestalteten Doppeldramen deutliche Züge relativ später Entstehung aufweisen und sich am Ende der weit zurückreichenden Tradition zweiteiliger griechischer Dramenstrukturen einordnen lassen, wobei sich der ἁλαζών in den Zeit-

für den ‚Miles gloriosus‘: F. Schmidt, Untersuchungen über den Miles Gloriosus des Plautus, in: Fleckeisens Jbb, Suppl. Bd. 9, Leipzig 1877–1878, 321–401; Langen, Pl. Stud. 313 ff.; Leo, Pl. F. 178 ff.; E. Fraenkel, Plautinisches im Plautus, Berlin 1922, 253 ff. (im folgenden: Fraenkel, Pl. i. Pl.; vgl. auch die Addenda zur italienischen Übersetzung: Elementi Plautini in Plauto, Trad. di F. Munari, Firenze 1960, 433); Jachmann, Plaut. u. Att. 162 ff. (Eine vollständige Übersicht über die Vertreter einer ‚großen‘ Kontamination im ‚Miles gloriosus‘ findet sich bei Schaaf, M.G. 22 ff.)

<sup>27</sup> Für die ursprüngliche Einheit des ‚Poenulus‘ treten vor allem ein: K. Kunst, Studien zur griechisch-römischen Komödie mit besonderer Berücksichtigung der Schlußszenen und ihrer Motive, Wien/Leipzig 1919, 124–126; Webster, Stud. i. Men. (wie Anm. 5) 134–139; W. H. Friedrich, Euripides und Diphilos, in: Zetemata 5, München 1953, 233–254 (wiederabgedruckt in: Die römische Komödie: Plautus und Terenz, hrsg. von E. Lefèvre, WdF Bd. 236, Darmstadt 1973, S. 146–172; nach diesem Wiederabdruck ist hier zitiert; im folgenden: Friedrich, Eur. u. Diph.); H. Marti, Untersuchungen zur dramatischen Technik bei Plautus und Terenz, Winterthur 1959, 40 f. Die unitarischen Gegner der ‚großen‘ Kontamination im ‚Miles gloriosus‘ sind vollständig zusammengestellt bei Schaaf, M.G. 40 ff.

<sup>28</sup> Die Plautusforscher, die diesen Standpunkt einnehmen, plädieren grundsätzlich für die Einheit des Stückes, lassen aber begrenzte, punktuelle Einschübe zu, so im ‚Poenulus‘ die Szene I 2 (Fraenkel, Pl. i. Pl. [wie Anm. 26] 262–278), im ‚Miles gloriosus‘ vor allem die Szene III 2: K. Gaiser, Eine neu erschlossene Menander-Komödie und ihre literaturgeschichtliche Stellung, in: Poetica 1, 1967, 436–461; ders., Der Maulheld in Ephesos, in: Attempto (Nachr. f. d. Freunde d. Univ. Tübingen) 33/34, 1969, 46–73 (im folgenden: Gaiser, Der Maulheld in Ephesos); ders., Bemerkungen eines Gräzisten zum Plautustext, in: Silvae, Festschr. f. E. Zinn, Tübingen 1970, 35–50 (im folgenden: Gaiser, Bemerkungen eines Gräzisten); ders., Röm. Komödie (wie Anm. 19) 1027–1113, hier 1059 f.; ders., Zum ‚Miles gloriosus‘ des Plautus: Eine neuerschlossene Menander-Komödie und ihre literaturgeschichtliche Stellung, in: Die römische Komödie: Plautus und Terenz, hrsg. v. E. Lefèvre, WdF Bd. 236, Darmstadt 1973, 205–248; unter diesem Titel sind ein etwas veränderter Wiederabdruck des Poetica-Aufsatzes und ein ‚Nachtrag 1972‘ (S. 239–248) vereinigt (nach dieser Fassung ist hier zitiert; im folgenden: Gaiser, Eine neuerschlossene Menander-Komödie); Schaaf, M.G. (mit ausführlicher Darstellung der gesamten Forschungsgeschichte).

raum von 299–295 v.Chr.<sup>29</sup>, der Καρχηδόνιος möglicherweise noch tiefer ins dritte Jahrhundert hinein datieren läßt, „literarhistorisch gesprochen in die Zeit nach dem Tode Menanders.“<sup>30</sup>

Wie nahe sich die beiden Stücke wirklich stehen, ergibt sich auch aus dem Verlauf und dem Ergebnis der Diskussion des Verfasserproblems, das sich in beiden Fällen auf die Frage zuspitzte, ob das jeweilige Original Diphilos oder Menander zuzuordnen sei. In der – für beide Stücke natürlich getrennt geführten – Verfasserdebatte wurden die beiden gegensätzlichen Standpunkte von den besten Komödienkennern mit gewichtigen Argumenten vertreten (oder wenigstens erwogen), und zwar die Diphilos-These von W.H. Friedrich für den Καρχηδόνιος<sup>31</sup>, für den Ἀλαζών von H. Holtermann, W.H. Friedrich, T.B.L. Webster und W.Th. Mac Cary<sup>32</sup>, die Verfasserschaft Menanders von U. v. Wilamowitz, G. Jachmann, A. Körte, B. Krysinel, W. Theiler, T.B.L. Webster und A. Lesky (für den Καρχηδόνιος)<sup>33</sup> bzw. von Th. Ladewig, F. Ranke, C.A. Dietze, G. Michaut, K. Gaiser, R. Kannicht und H. Hommel (für den Ἀλαζών)<sup>34</sup>. Die Vertreter der diphileischen Herkunft der beiden Komödien beriefen sich bei der Begründung

<sup>29</sup> Zur Datierung des Ἀλαζών s.o. S. 60 mit Anm. 17.

<sup>30</sup> S. Friedrich, Eur. u. Diph. (wie Anm. 27) 172.

<sup>31</sup> Die Verbindung des ‚Poenulus‘ mit Diphilos ist Eur. u. Diph. 146 f. u. 167 ff. ausführlich dargestellt. Friedrich registriert zwar auch Berührungspunkte mit Menander, lehnt jedoch eine Verfasserschaft Menanders ab, weil das Stück für diesen Dichter „nicht geistvoll genug“ sei (169).

<sup>32</sup> H. Holtermann, Zweiteilige antike Dramen und die Einheitsfrage, Diss. Göttingen 1950 (maschinenschr.), 130 f. und – mit mehr oder weniger großer Einschränkung – Friedrich, Eur. u. Diph. 258 (in der Original-Ausgabe, denn die Behandlung des ‚Miles gl.‘ ist in WdF Bd. 236 nicht wieder abgedruckt); T.B.L. Webster, Studies in Later Greek comedy, Manchester 1953, 173–183 (im folgenden: Webster, LGC); Mac Cary, Menander’s Soldiers (wie in Anm. 20) 296 f. mit Anm. 37.

<sup>33</sup> U. von Wilamowitz-Moellendorff, in: NJbb 3, 1899, 517 Anm. 1; ders., Menander, Das Schiedsgericht, Berlin 1925, 147 Anm. 1; Jachmann, Plaut. u. Att. (wie Anm. 26) 196; A. Körte, SB Leipz 71, 1919, 6, 31 ff.; ders., GGA 195, 1933, 373; Menander, Reliquiae ed. Koerte-Thierfelder II 88; B. Krysinel, Der plautinische Poenulus und sein attisches Vorbild, Wilno 1932 = Eos 34, 1932–33, 1–70; Theiler, Zum Gefüge einiger plautin. Komödien (wie Anm. 26) 289 ff.; Webster, Stud. i. Men. (wie Anm. 5) 132 ff.; Lesky, Gesch. d. gr. Lit. (wie Anm. 2) 696.

<sup>34</sup> Th. Ladewig, Über den Kanon des Volcatius Sedigitus, Neustrelitz 1842, 32 f.; F. Ranke, Periplecomenus – sive de Epicuri, Peripateticorum, Aristippi placitorum apud poetas comicos vestigiis, Diss. Marburg 1900, 87; C.A. Dietze, De Philemone Comico, Diss. Göttingen 1901, 20 f. Anm. 2 (im folgenden: Dietze, De Philemone comico): Von Menander stammt nur Akt II des ‚Miles gl.‘, die sogenannte ‚Wanddurchbruchskomödie‘, der Rest-Ἀλαζών ist ein Werk Philemons); G. Michaut, Plaute I, Paris 1920, 123 f.; Gaiser, Eine neuerschlossene Menander-Komödie 205 ff.; ders., Der Maulheld in Ephesos 46 ff., bes. 48 f.; ders., Bemerkungen eines Gräzisten 35 ff.; ders., Röm. Komödie 1059 f. (wie in Anm. 28); R. Kannicht, Euripides Helena, Heidelberg 1969, II 446; H. Hommel, Menanders ‚Dyskolos‘, in: Festschrift für W. Mönch, Heidelberg 1971, 13–40.

ihres Standpunktes auf die eigentümliche Zweiteiligkeit der Dramenstruktur, durch die die griechischen Vorbilder des ‚Poenulus‘ und des ‚Miles gloriosus‘ in die unmittelbare Nähe der sicher diphileischen Originale des ‚Rudens‘ und der ‚Casina‘ gerückt würden, in denen sich dieselbe Technik der Doppelhandlung angewendet finde<sup>35</sup>. Die Verfechter der Menander-These wiederum argumentierten mit einer ganzen Reihe von Parallelen und Ähnlichkeiten in der Handlungs- und Gesprächsführung, in der Menschendarstellung und in der Verwendung bestimmter Themen und Motive, die bei dem Vergleich des ‚Poenulus‘ und des ‚Miles gloriosus‘ mit den Komödien Menanders sichtbar würden<sup>36</sup>. Da die beiden wohlbegründeten Verfasser-Hypothesen sich natürlich notwendigerweise gegenseitig ausschlossen, mußte diese Diskussion des Verfasserproblems schließlich in die Aporie führen. In beiden Fällen löst sich diese Aporie aber mit einem Schlag, wenn man erkennt, daß weder Diphilos noch Menander, sondern ein mit beiden durch gemeinsame Züge verbundener Dritter, nämlich Alexis von Thurioi, der Verfasser des jeweiligen Originals ist. Erst bei dieser Annahme läßt sich das zuvor Unvereinbare, das Diphileische und das Menandrische in ein und demselben Stück, zwanglos miteinander in Einklang bringen: Denn dann sind die an Diphilos und Menander erinnernden Züge des Ἰαλαζών und des Καρχηδόνιος nicht länger als sich gegenseitig ausschließende Indizien für diphileische bzw. menandrische Verfasserschaft zu deuten, sondern stellen sich als Eigentümlichkeiten des Alexis dar, die von Diphilos und Menander aufgegriffen und weitergeführt worden sind.

Unabhängig von der voranstehenden Überlegung – aber in Übereinstimmung mit ihr – hat W.G. Arnott schon vor geraumer Zeit für den ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος dieselbe Verfasserhypothese vertreten<sup>37</sup>, wobei er an einige kaum beachtete Vorgänger anknüpfen konnte<sup>38</sup>. Seine kritische Prüfung der Fragmente und überlieferten Komödientitel des Alexis ergibt, daß ein Stück wie der ‚Poenulus‘ durchaus im Werk des Alexis seinen Platz hat. Vor allem aber kann er zeigen, daß nicht nur Fr. 100 Kock (CAF II 331 : βᾶκηλος εἶ), das einzige überlieferte Fragment des Καρχηδόνιος des Alexis, offenbar in Poenulus V. 1318 (*nam te cinaedum esse arbitror*) übersetzt ist (eine Entdeckung Dietzes, *De Philemone comico* [wie Anm. 34] 82), sondern daß darüber hinaus auch das aus einem nicht genannten Alexis-Stück stammende Fragment 263

<sup>35</sup> Vgl. Friedrich, *Eur. u. Diph.* (wie in Anm. 27) 146 f. 167 ff. (zum ‚Poenulus‘); Schaaf, *M.G.* 356 (zum ‚Miles gl.‘).

<sup>36</sup> Diese Indizien sind bei W.G. Arnott, *The Author of the Greek original of the Poenulus*, in: *RhM* 102, 1959, 252–262, hier 253 f. Anm. 6 (im folgenden: Arnott, *The Author of the Greek original*) für den ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος und bei Gaiser, *Eine neuerschlossene Menander-Komödie* (wie Anm. 28) 205–248 für den ‚Miles gloriosus‘/Ἰαλαζών zusammengestellt.

<sup>37</sup> *The Author of the Greek original* (wie Anm. 36) 252–262.

<sup>38</sup> Th. Bergk, *Griechische Literaturgeschichte* IV, Berlin 1887, 154 Anm. 116; Dietze, *De Philemone comico* (wie Anm. 34) 82; G. Zuntz, in: *Mnemosyne* 5 (N.S.), 1937, 61 Anm. 1; H. Lucas, *Der Karchedonios des Alexis als Vorbild des plautinischen Poenulus*, in: *RhM* 88, 1939, 189 f.

Kock (CAF II 393) sehr wahrscheinlich den Worten des Anführers der *advocati* in Poenulus V. 522 ff. zugrunde liegt, woraus man schließen darf, daß die Collybiscus-Intrige (zu der die Verse 522 ff. gehören) und die eigentliche Καρχηδόνιος-Handlung (aus der Vers 1318 stammt) vermutlich schon im Καρχηδόνιος des Alexis miteinander verknüpft waren<sup>39</sup>. Arnott macht auch gleichsam die Gegenprobe, indem er die Reste des Καρχηδόνιος des Menander heranzieht (Fr. 226–233 Körte) und zu dem Ergebnis kommt, daß von ihnen allenfalls Fr. 232 ἀσκοπυτίνη mit Poenulus V. 782 *marsuppio* (vgl. V. 784 *marsuppium*) in Verbindung gebracht werden kann, daß aber andererseits die Fragmente 226 und 227 die Identität des menandrischen Καρχηδόνιος mit dem ‚Poenulus‘-Original auszuschließen scheinen<sup>40</sup>. Eine Bestätigung fand Arnotts These durch die Veröffentlichung eines etwa 50 meist verstümmelte Verse enthaltenden Papyrus-Fragments des Καρχηδόνιος Menanders im Jahre 1968<sup>41</sup>, das erkennen läßt, daß es in diesem Stück um ein dem ‚Poenulus‘ fremdes Thema geht, nämlich um das athenische Bürgerrecht eines jungen Karthagers (eines Soldaten?<sup>42</sup>) und um dessen Wunsch, eine attische Bürgerstochter zu heiraten.

Die Verfasser-Hypothese Arnotts habe ich selbst in meiner Abhandlung zum ‚Miles gloriosus‘ auf diese Komödie übertragen, indem ich zu zeigen suchte, daß eine umfassende Bewertung aller Phänomene, namentlich die Würdigung der künstlerischen Qualität des Ἀλαζών, seiner Handlungsführung sowohl wie der Personengestaltung und der Atmosphäre seines Spiels, ferner seine Datierung und Einordnung in die lange Traditionslinie mehrteiliger Dramenhandlungen, vor allem aber die Beurteilung seiner Ähnlichkeit mit dem ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος sowie die Auswertung der überlieferten Fragmente des Alexis und die Analyse seiner Expositionstechnik zu dem Schluß führen, daß der Ἀλαζών von demselben Dichter stammt wie der Καρχηδόνιος und daß die Alexis-These bei der gegebenen Materiallage von allen aufgestellten Verfasserhypothesen<sup>43</sup> die größte innere und äußere Wahrscheinlichkeit für sich hat<sup>44</sup>.

<sup>39</sup> Dieser Schluß ergibt sich nahezu zwingend aus Arnotts Darlegungen (vgl. auch Gaiser, Röm. Komödie [wie Anm. 19] 1061 Anm. 151), er selbst zögert freilich, ihn zu ziehen.

<sup>40</sup> Die übrigen Fragmente sagen über das vorliegende Problem nichts aus.

<sup>41</sup> Oxyrhynchus Papyrus 2654; editio princeps von E.G. Turner, Oxyrhynchus Papyri 33, London 1968, 1–8. Ergänzt durch Pap.Colon. 5031; editio princeps von L. Koenen, in: ZPE 4, 1969, 170.

<sup>42</sup> Dies die Vermutung von Mac Cary, Menander's Soldiers (wie Anm. 20) 290 ff.

<sup>43</sup> Neben den besprochenen Zuweisungen an Diphilos und Menander steht vereinzelt die an Philemon: Dietze, De Philemone comico (wie Anm. 34) 20 f. (Philemon ist der Verfasser eines einsträngigen Ἀλαζών im Sinne der Kontaminationstheorie Leos); P. Grimal, Le Miles gloriosus et la vieillesse de Philémon, in: REL 46, 1968, 129–144. Dazu s. Schaaf, M.G. 357.

<sup>44</sup> Vgl. Schaaf, M.G. 347 ff., bes. 356 ff. Vgl. dazu Arnott, Alexis (wie Anm. 7) 30. 81 sowie die zustimmenden Besprechungen von M.M. Willcock, in: CR 29, 1979, 30–32; B. Stenuit, in: LEC 47, 1979, 191 f.; L. Deschamps, in: Latomus 39, 1980, 219 f. Auch K. Gaiser hat sich brieflich zustimmend geäußert.

In einem dritten Schritt läßt sich die These von der Verfasserschaft des Alexis schließlich noch auf das Original des plautinischen ‚Curculio‘ ausdehnen, dessen Titel unbekannt ist: Otto Zwierlein hat in dem Band, der die Reihe seiner grundlegenden Studien zur Plautus-Kritik eröffnet<sup>45</sup>, den ‚Poenulus‘ als eines der längsten und den ‚Curculio‘ als das kürzeste Stück innerhalb des Corpus der Plautus-Komödien einer eingehenden Analyse unterzogen und in einer Synkrisis die zahlreichen Entsprechungen zwischen beiden Komödien zusammengestellt, zuerst die Übereinstimmungen in Struktur und Inhalt (S. 272 ff.), dann die Übereinstimmungen in Einzelmotiven (S. 276 f.), schließlich die Entsprechungen formaler und sprachlicher Art (S. 277 ff.); er folgert daraus, daß der ‚Curculio‘ und der ‚Poenulus‘ so eng miteinander verwandt sind, daß ihre beiden griechischen Vorlagen entweder von demselben griechischen Dichter oder von zwei Dichtern stammen dürften, die ihrerseits voneinander abhängig sind (S. 280). Die Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten läßt Zwierlein offen. Berücksichtigt man jedoch das Gewicht seiner umfangreichen Listen von Übereinstimmungen und Entsprechungen zwischen ‚Poenulus‘ und ‚Curculio‘, dann neigt sich die Waage doch entschieden hin zu der Annahme eines gemeinsamen Verfassers auch dieser beiden Komödien, so daß wir von jetzt an mit drei erschlossenen Alexis-Komödien rechnen dürfen, dem ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος, dem ‚Miles gloriosus‘/Ἰαλκιδών und dem anonymen Original des ‚Curculio‘. Von ihnen spielt keine in Athen, sondern die eine in Kalydon, die andere in Ephesos, die dritte in Epidauros.

### III

Wenn das Ergebnis unserer bisherigen Überlegungen richtig ist, dann müssen sich die Verbindungslinien, die man zwischen dem ‚Poenulus‘ und dem ‚Miles gloriosus‘ einerseits sowie den Diphilos- und Menander-Komödien andererseits gezogen und als Belege für die diphileische bzw. menandrische Herkunft des Καρχηδόνιος und des Ἰαλκιδών gewertet hat, ungezwungen zu Indizien für die Verwandtschaft oder Abhängigkeit zwischen Alexis und Menander sowie Alexis und Diphilos umdeuten lassen. Daß eine solche Umdeutung leicht möglich ist, hat für den ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος Arnott (The Author of the Greek original [wie Anm. 36] 253 ff.) gezeigt. Wenn man nun das gesamte zur Verfügung stehende Material einer Prüfung unterzieht, kommt man zu dem gleichen Ergebnis, kann dabei jedoch – besonders auf dem Gebiet der Menschendar-

<sup>45</sup> Zwierlein I (s. oben Anm. 19); dem Eröffnungsband sind bisher gefolgt: ders., Zur Kritik und Exegese des Plautus II. Miles gloriosus (Abh. Akad. Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1991, Nr. 3), Stuttgart 1991; Zur Kritik und Exegese des Plautus III. Pseudolus (Abh. Akad. Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1991, Nr. 14), Stuttgart 1991; Zur Kritik und Exegese des Plautus IV. Bacchides (Abh. Akad. Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1992, Nr. 4), Stuttgart 1992.

stellung – ganz ähnliche Beobachtungen zum Verhältnis zwischen Alexis und Menander machen, wie wir sie eingangs im Bereich der Expositionstechnik gemacht haben. Aus der Zahl der möglichen Beispiele greifen wir als ein besonders instruktives die Gestaltung der Figur des ruhmredigen Soldaten heraus. Sie kommt in allen drei erschlossenen Alexis-Komödien vor, im ‚Poenulus‘ und ‚Curculio‘ als Nebenrolle, im ‚Miles gloriosus‘ als Titelfigur: Die beiden Szenen im ‚Poenulus‘ und im ‚Miles gloriosus‘, in denen die Soldaten eingeführt werden, Antamoenides in ‚Poenulus‘ II 1, Pyrgopolynices in ‚Miles gloriosus‘ I 1, sind kleine Meisterstücke der Personenzzeichnung: Im ‚Poenulus‘ folgt der Offizier Antamoenides, der in die jüngere der beiden entführten Schwestern und angehenden Hetären verliebt ist und sie als Konkubine kaufen will, deren Besitzer, dem Kuppler und Bordellbesitzer Lycus, in dessen Haus, nachdem er ihm soeben auf dem Aphrodisienfest eine Silbermine gegeben und von ihm dafür zum *prandium* eingeladen worden ist. Im ‚Miles gloriosus‘ verläßt zu Beginn des Stückes und des fiktiven Tages der Werbeoffizier Pyrgopolynices zusammen mit seinem Parasiten Artotrogus sein Haus, um aufs Forum zu gehen und dort den Söldnern, die er am Vortag für König Seleucus angeworben hat, ihre Löhnung auszuzahlen. In beiden Situationen entwickelt sich ein exponierendes Gespräch, in dem das Wesen des jeweiligen *miles gloriosus* entfaltet wird. Beide Soldaten leiden unter Selbstsucht, Selbsttäuschung und Selbstüberschätzung, ja Verblendung, beide sind geradezu süchtig danach, ihre vermeintlichen Heldentaten und Vorzüge im Gespräch gerühmt zu hören, wobei Antamoenides den unstillbaren Drang in sich hat, seine erfundenen Waffentaten einem geduldigen Zuhörer mitzuteilen<sup>46</sup>, während Pyrgopolynices es in seiner Dummheit und Phantasielosigkeit vorzieht, sich eher von seinem Gesprächspartner erzählen zu lassen, welche unübertrefflichen Leistungen er im Krieg vollbracht hat und – das kommt als Besonderheit bei ihm hinzu – welche unwiderstehliche Wirkung er mit seiner eingebildeten Schönheit auf Frauen ausübt. Die erlogenen kriegerischen Leistungen der beiden zeichnen sich durch einen gemeinsamen Grundzug aus: Es handelt sich nicht um die üblichen Aufschneidereien, wie man sie von Soldaten aller Zeiten und Völker kennt, sondern um Prahlerereien, die die Grenzen des *πιθανόν* weit überschreiten und in den Bereich des Phantastischen und Märchenhaften gehören. So berichtet Antamoenides von seinem Kampf gegen geflügelte Menschen (‚Poenulus‘ V. 468 ff.), die er durch den Einsatz von Schleudern, Vogelleim und Huflattichblättern im Fluge abschießen ließ und dann am Boden tötete, indem er sie wie Tauben mit ihren eigenen Federn durchs Hirn stieß, sechszigtausend Flügelmenschen an einem einzigen Tag, womit die ganze Gattung ausgerottet war. Im ‚Miles gloriosus‘ ist gar von mehreren *ἀδύνατα* die Rede, nämlich von der Schlacht auf den ‚Kornwurmfeldern‘ (V. 11 ff.), in der Mars persönlich mitkämpfte, dem Pyrgopolynices dann großzügig das Leben schenkte, und Bumbomachides Clutomestoridysarchides den Oberbefehl über die feindlichen Trup-

<sup>46</sup> Vgl. Zwierlein I (wie Anm. 19) 62 f. mit Anm. 124.

pen führte, die der Held mit dem Hauch seines Atems auseinanderblies wie der Wind die Blätter oder das Stroh vom Dach; darauf von dem wunderbaren Abenteuer mit dem indischen Elephanten (V. 25 ff.), dessen ‚Arm‘ bzw. ‚Schenkel‘ der Soldat mit einem lässigen Faustschlag zerbrach und der sich glücklich schätzen durfte, daß der Hieb ihm nicht mit größerem Kraftaufwand durch Haut, Eingeweide und Rüssel hindurchdrang; dann von dem denkwürdigen Tag (V. 42 ff.), an dem Pyrgopolynices 150 Feinde in Kilikien, 100 im ‚Skythensöldnerland‘, 30 Sarder und 60 Makedonen, zusammen 7000 Mann niedermachte; und schließlich von jenem Kampf (V. 52 ff.), bei dem er in Kapadokien um ein Haar 500 gegnerische Infanteristen mit einem einzigen Streich getötet hätte.

Die beiden Soldaten-Porträts entfalten ihre volle Wirkung erst im Zusammenspiel der *milites gloriosi* mit einem passenden Gegenüber. Beiden Gesprächspartnern ist gemeinsam, daß sie die Prahler natürlich durchschauen und daß sie sie zwar verachten, aber andererseits ein materielles Interesse daran haben, sie bei guter Laune zu halten. Innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens verhalten sie sich dann aber durchaus unterschiedlich: Der Parasit Artotrogus ist mit seiner ganzen Existenz an den reichen ἀλαζών und dessen gutmütige Freigebigkeit gebunden, als versierter κόλαξ ist er das passende Pendant zu dem vollendeten ἀλαζών und kann sich nicht genug tun, im Zusammenspiel mit ihm dessen erfundene Leistungen als Kriegs- (V. 1 ff.) und Frauenheld (V. 58 ff.) in den Himmel zu heben. Was er dagegen in Wirklichkeit von seinem Gönner hält, enthüllt er nur den Zuschauern in beiseite gesprochenen Worten, denen im Szenenverlauf eine gliedernde Funktion zukommt (V. 20 b–24 u. 33–35).

Bei dem Kuppler Lycus dagegen haben Geduld und Zustimmung deutliche Grenzen. Zwar sagt er dem schwadronierenden Antamoenides offenbar seine wahre Meinung aus geschäftlichen Rücksichten ebenfalls nicht direkt ins Gesicht, sondern spricht wie Artotrogus beiseite zu den Zuschauern (V. 480 b u. 488–489, vgl. Miles gl. V. 20 b ff.)<sup>47</sup>, aber er stellt doch gleich zu Anfang zweifelnde Zwischenfragen (V. 474 a, 475, 476 b f.) und gibt dann durch seine Körpersprache seine Ungläubigkeit zu erkennen, worauf der Soldat ihn fragt, ob er ihm etwa nicht glaube (*an mi haec non credis?* V. 490 a), und er in eine doppelsinnige Antwort ausweicht (*credo, ut mi aequomst credier*, V. 490 b). Damit ist dann aber seine Langmut erschöpft. Als der Soldat einen weiteren Schlachtenbericht ankündigt, weigert er sich zuzuhören und bleibt bei seiner Ablehnung, selbst als Antamoenides ihm droht, er werde ihm den Schädel einschlagen, wenn er nicht zuhöre oder – zum Henker gehe. Lycus zieht Letzteres vor, und jetzt gibt Antamoenides klein bei und bittet gleichsam zum Trost um die Zuweisung der von ihm geliebten Hetäre.

<sup>47</sup> So fasse ich diese Verse auf, die man wohl gewöhnlich als direkt an den Soldaten gerichtet versteht. Wenn der Dichter es so gemeint hätte, dann hätte er Antamoenides in 480 c und 490 a doch wohl anders und heftiger reagieren lassen.

Eine originelle Variante des Bramarbas-Motivs findet sich im ‚Curculio‘, der dritten erschlossenen Alexis-Komödie. Auch in diesem Stück tritt ein Parasit neben einem Soldaten auf, aber die Konstellation ist neu und ungewohnt: Curculio ist nicht der Parasit des Offiziers, sondern des jungen Phaedromus, der in aufrichtiger Liebe mit einer angehenden Hetäre namens Planesium verbunden ist, ohne bisher an das Ziel seiner Wünsche gelangt zu sein. Denn das Mädchen ist im Besitze des Kupplers Cappadox, der den jungen Liebhaber mit sich steigenden Geldforderungen hinhält, andererseits aber mit dem Offizier schon handelseinig geworden ist und ihm ein Vorkaufsrecht auf Planesium eingeräumt hat. Den Kaufpreis hat der *miles* – er trägt den eindrucksvollen Namen Therapontigonus Platagidorus – bereits bei dem Geldwechsler Lyco mit der Maßgabe hinterlegt, die Summe bei Übergabe eines mit seinem Ring gesiegelten Briefes unverzüglich auszuzahlen. In dieser mißlichen Situation kommt Τύχη dem Liebespaar zu Hilfe: Curculio wird von Therapontigonus (der ihn zuvor noch nie gesehen hat) zum Essen eingeladen, bei dem anschließenden Würfelspiel gewinnt er dessen Ring und macht sich mit diesem davon, nachdem er den Soldaten betrunken gemacht hat. Jetzt fälschen Curculio und Phaedromus einen Brief und siegeln ihn mit dem Ring des Therapontigonus, und nun ist es ein Leichtes, den Wechsler Lyco zur Auszahlung des Geldes und danach den Kuppler Cappadox zur Herausgabe des Mädchens zu veranlassen. Als der Offizier selbst auf der Bildfläche erscheint, ist es längst zu spät, all sein Poltern und Drohen nützt ihm nichts mehr, weder bei Lyco noch bei Cappadox noch bei Curculio, so daß er schließlich resignieren muß. Unvermutet erweist sich aber sein Siegelring, das entscheidende Werkzeug der Intrige, auch noch als Erkennungszeichen, mit dessen Hilfe Planesium in Therapontigonus ihren verlorenen Bruder erkennt. Nun steht einer Heirat zwischen Phaedromus und der als Freigeborenen erkannten Planesium nichts mehr im Wege, der versöhnte Soldat vollzieht als Bruder des Mädchens die Verlobung und wird zum angekündigten Hochzeitsmahl eingeladen. Am Ende ist der Kuppler der Geprellte, denn er muß die Kaufsumme für das als frei erwiesene Mädchen an Therapontigonus zurückzahlen.

Die Schlüsselszene III 1, in der Curculio, als Soldat bzw. Offiziersbursche des Therapontigonus verkleidet und durch eine Augenbinde unkenntlich gemacht, dem Geldwechsler Lyco den gefälschten Brief überbringt, weist in ihrer Schlußpartie (V. 437 ff.) große Ähnlichkeit mit den oben besprochenen Szenen ‚Poenulus‘ II 1, V. 468 ff. sowie ‚Miles gloriosus‘ I 1 auf: Nachdem Curculio in der beschriebenen Maske als angeblicher Freigelassener Summanus den falschen Brief dem Lyco übergeben und dieser das Siegel geprüft und anerkannt hat (V. 419 ff.) – es zeigt passenderweise einen schildtragenden Soldaten, der mit seinem Schwert einen Elefanten entzweihaut, und erinnert damit ebenso an das in Miles gl. V. 25 ff. erzählte Elefanten-Abenteuer des Pyrgopolynices, wie die Verkleidung des Curculio mit einer Augenbinde an jene des Pleusicles in Miles gl. IV 7 erinnert – und nachdem Lyco den Brief durchgelesen hat (V. 425 ff.), fragt er, warum Therapontigonus nicht selbst gekommen sei. Jetzt legt der

falsche Soldat los (V. 437 ff.): Er sei verhindert, weil er erst vor drei Tagen aus Indien zurückgekehrt sei und sich jetzt eine goldene Statue, massiv aus Philippsgold, sieben Fuß hoch, errichten lassen wolle als Denkmal für seine Taten; er habe nämlich die Perser, Paphlagoner, Sinoper, Araber, Karer, Kreter, Syrer, Rhodia, Lykien, das Freßland, Saufland, Kentaurenschlachtenland, die Armee der Einbrüstigen, die ganze Libysche Küste, das ganze Land der Traubenkelterer, die Hälfte aller Völker binnen zwanzig Tagen ganz alleine unterworfen. Lyco kommentiert diese übersteigerte Aristie mit einem witzigen, von beißendem Spott erfüllten Vergleich (V. 449–451) und der lakonischen Bemerkung: „Jetzt glaube ich, beim Herkules, daß du von jenem kommst, denn gerade so bramarbasierst du“ (V. 452: *credo hercle te esse ab illo, nam ita nugas blatis*). Die von Curculio angebotene Fortsetzung des Tatenkatalogs (*immo etiam porro, si vis, dicam*, V. 453 a) lehnt er dann kurz angebunden ab (*nil moror*, V. 453 b) und beendet den Auftritt (V. 454 ff.), indem er das Gespräch auf die geschäftliche Transaktion zurücklenkt, die dann nach dem Hinzukommen des Kupplers Cappadox im V. 455 hinterszenisch im Hause des Kupplers rasch durchgeführt wird.

Die nahe Verwandtschaft dieser Szene mit ‚Poenulus‘ II 1, V. 468 ff. und ‚Miles gloriosus‘ I 1 wird nicht nur an markanten Einzelparallelen erkennbar<sup>48</sup> – der Katalog von Besiegten in ‚Curculio‘ V. 442 ff. ähnelt dem in Miles gl. V. 42 ff.; in allen drei Szenen bekunden die Gesprächspartner des ἀλαζών ihren Unglauben (‚Poenulus‘ V. 480. 488 ff. ~ Miles gl. V. 20 ff. 33 ff. ~ ‚Curculio‘ V. 449 ff.), in allen drei lehnen sie schließlich eine Fortsetzung der Erzählung von Heldentaten ab (‚Poenulus‘ V. 491 ff. ~ Miles gl. V. 55 ff. ~ ‚Curculio‘ V. 453) –, sondern besonders an dem allen Lügengeschichten anhaftenden Grundzug des Märchenhaften und Grotesken, das die Grenzen jeder Wahrscheinlichkeit sprengt. Die überbordende Phantastik dieser Erfindungen erinnert durchaus an Aristophanes und die Alte Komödie<sup>49</sup> und paßt gut zu dem von uns angenommenen Verfasser Alexis, von dem wir oben (S. 56) festgestellt haben, daß er der Ἀρχαία noch nahestand und als ein Mittler zwischen den drei Epochen der Komödiengeschichte zu beurteilen ist. Alexis hat seine Soldatenfiguren mit viel Begabung, Sorgfalt und Liebe zum Detail gezeichnet, sie sind aber alle der traditionellen Typik verhaftet. Zwar sind sie durchaus originell und witzig und zeigen durch spezielle Wesenszüge Ansätze zu einer Individualisierung, aber sie bleiben doch konventionelle Typen und sind noch keine lebendigen und beseelten Charaktere. Mit ihren märchenhaften Erzählungen aus fernen Ländern und ihrem im Krieg erworbenen phantastischen Reichtum dringen sie als exotische, nirgends beheimatete Außenseiter in die bürgerliche Gesellschaft ein, in der das Komödienspiel stattfindet. Von daher ist ihre Rolle ein

<sup>48</sup> Zu den Übereinstimmungen zwischen dem ‚Curculio‘- und dem ‚Poenulus‘-Auftritt vgl. Zwierlein I (wie Anm. 19) 274 f.

<sup>49</sup> Vgl. B. Cardauns, Der „miles gloriosus“ der römischen Komödie, in: Ares und Dionysos. Das Furchtbare und das Lächerliche in der europäischen Literatur, hrsg. von H.-J. Horn und H. Laufhütte, Heidelberg 1981, 47–59, hier 52 f.

für allemal festgelegt: Sie sind die typischen Fremdlinge, die die bürgerliche Ordnung stören, und als solche die typischen Gegenspieler des sympathischen jungen Liebhabers. Wie bei den homerischen Helden so läßt sich auch bei diesen typischen *milites gloriosi* eine Rangordnung mit verschiedenen Graden unterscheiden: Die Grundstufe wird von Antamoenides repräsentiert, der im ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος eine kleinere Nebenrolle spielt. Seine Funktion besteht darin, am alles entscheidenden Tag des Geschehens die noch bestehende Unschuld der jüngeren der beiden angehenden Hetären zu bedrohen und damit einen Teil der späteren glücklichen Lösung zu gefährden<sup>50</sup> sowie eine Brücke zwischen der Collybiscus- und der eigentlichen Karchedonioshandlung zu schlagen und „zum Schluß noch einigen Tumult in die allzu sanft dahinplätschernde Handlung zu bringen.“<sup>51</sup> Zu Recht hebt Friedrich lobend hervor, daß Antamoenides mit seinen Aufschneidereien die erste und einzige wirklich komische Figur des Spiels sei. Eine höhere Rangstufe fassen wir im ‚Curculio‘, wo der Offizier Therapontigonus Platagidorus der gefährliche Gegenspieler des jungen Liebhabers Phaedromus ist und wo das raffinierte Verstellungsspiel des falschen Soldaten in der Szene III 1 die entscheidende Aktion innerhalb der Intrige gegen den echten Soldaten darstellt. Den höchsten Grad der Rangordnung schließlich hat die Titelfigur des ‚Miles gloriosus‘/Ἀλαζών erreicht. Pyrgopolynices ist das am meisten törichte, eingebildete, ja verblendete Exemplar eines ruhmredigen Soldaten und außerdem ein geradezu manischer Schürzenjäger und verbindet mit diesen Lastern die positiven Wesenszüge einer gewissen Gutmütigkeit und großzügigen Freigebigkeit. Vom System dieser Eigenschaften gehen die maßgeblichen Impulse aus, durch die die Dramenhandlung angetrieben wird. Nirgendwo sonst in der antiken Komödie hat der Typus des *miles gloriosus* eine so glänzende Gestaltung erfahren wie in diesem Stück, das zu Recht nach ihm benannt ist, und man darf sagen, daß mit der Schöpfung der Gestalt des Pyrgopolynices die Entwicklung dieser beliebten Komödienfigur zu ihrem τέλος gelangt ist.

Eine weitere Vervollkommnung der konventionellen Rolle des ruhmredigen Soldaten innerhalb der starren Typengrenzen ist eigentlich nicht denkbar, eine wirkliche Fortentwicklung scheint nur durch die Überwindung eben dieser Grenzen und durch eine Neufassung der Rolle möglich. Eine solche bewußte Neuorientierung läßt sich nun aber bezeichnenderweise gerade bei Menander feststellen, dessen Urheberschaft früher für alle drei besprochenen Soldatenfiguren erwogen, vermutet oder mit Nachdruck vertreten wurde, für Antamoenides von den Vertretern der menandrischen Herkunft des ‚Poenulus‘/Καρχηδόνιος<sup>52</sup>, für Therapontigonus im ‚Curculio‘ von Mac Cary<sup>53</sup> und

<sup>50</sup> Vgl. Zwierlein I (wie Anm. 19) 61 ff.

<sup>51</sup> Friedrich, Eur. u. Diph. (wie Anm. 27) 162 f.

<sup>52</sup> S. oben S. 64 mit Anm. 33.

<sup>53</sup> Mac Cary, Menander's Soldiers (wie Anm. 20) 296.

für Pyrgopolynices im ‚Miles gloriosus‘ von Gaiser<sup>54</sup>. Vor allem Gaiser hob den menandrischen Charakter des Pyrgopolynices hervor und sah darin ein Hauptindiz für seine These, daß Menander der Verfasser des ‚Miles gloriosus‘/’Αλαζών sei. Wenn wir nun im Zuge unserer Überlegungen das Verhältnis zu Menander neu überdenken, kommen wir zu einem anderen Ergebnis; wir finden nämlich, daß Menander die Figur des prahlerischen Soldaten, wie sie von Alexis im Καρχηδόνιος, ’Αλαζών und im Original des ‚Curculio‘ gestaltet worden ist, wohl als äußere Form übernahm, ihr aber eine neue Qualität verlieh, indem er (a) sie der exotisch-fremdartigen Züge entkleidete und sie so der zivilen Polis-Gesellschaft annäherte, ja teilweise in sie integrierte, (b) die starren Grenzen des konventionellen Typus aufhob und den Soldaten zu einem echten Charakter weiterentwickelte, wodurch (c) dessen Rolle nicht schon bei seinem Auftreten von vornherein festgelegt war.

Von dem runden Dutzend Soldatenfiguren, die sich bei Menander fassen lassen, steht Bias aus dem Κόλαξ den drei *milites gloriosi* des Alexis noch am nächsten. Wir kennen die Figur des Bias aus den Szenen III 1 und IV 7 des terenzischen ‚Eunuchus‘, die Terenz nach seinem eigenen Zeugnis durch sein bekanntes Kontaminationsverfahren in Teilen aus dem Κόλαξ in den ebenfalls menandrischen Εὐνοῦχος übertragen hat<sup>55</sup>, ferner aus weiteren literarischen Fragmenten (Fr. 2, 3, 4, 8 Körte und Sandbach = 293, 297, 295, 300 Kock) sowie aus den umfangreichen Papyrusresten des Κόλαξ. Die Rolle des Bias entspricht ziemlich genau der des Therapontigonus im ‚Curculio‘: Beide Soldaten rivalisieren mit einem jungen Mann um den Besitz einer (angehenden) Hetäre, beide sind zunächst wegen ihres Reichtums im Vorteil gegenüber den in Geldnöten steckenden Jünglingen, beide verlieren aber am Ende das begehrte Mädchen, das überraschend als Freigeborene wiedererkannt und mit dem Rivalen verheiratet wird. In beiden Stücken tritt neben dem Offizier ein Parasit auf, der im ‚Curculio‘ jedoch ein Gegenspieler des Soldaten ist, während er ihm im Κόλαξ als Schmeichler zugesellt ist, so daß die dortige Konstellation wiederum der im Miles gl. I 1 gleicht. Besonders die aus dem Κόλαξ stammende Szene III 1 des terenzischen ‚Eunuchus‘ hat große Ähnlichkeit mit dem Vorspiel des ‚Miles gloriosus‘. Beide Szenen enthalten einen Dialog der komplementären Figuren des Prahlers und des Schmeichlers, in beiden durchschaut der Schmeichler seinen Gesprächspartner und steht in innerer Distanz zu ihm. Der Unterschied liegt darin, daß einerseits Thraso/Bias bei Terenz/Menander seine er-

<sup>54</sup> S. oben S. 64 f. Anm. 34, bes. Eine neuerschlossene Menander-Komödie 224 f. 226. 227. 245 ff.

<sup>55</sup> Terenz, ‚Eunuchus‘ V. 30 ff. Der menandrische Bias heißt bei ihm Thraso. Zu den Einzelheiten des terenzischen Kontaminationsverfahrens siehe Walther Ludwig, Von Terenz zu Menander, in: Philologus 103, 1959, 1–38; mit einem ‚Nachtrag 1971‘ wiederabgedruckt in: Die römische Komödie: Plautus und Terenz, hrsg. von E. Lefèvre, WdF Bd. 236, Darmstadt 1973, 354–408, bes. 385 ff. 405 ff. (Nach diesem Wiederabdruck ist hier zitiert; im folgenden: Ludwig, Von Terenz zu Menander.)

fundenen rühmlichen Leistungen selbst ins rechte Licht rückt, während Pyrgopolynices bei Plautus/Alexis sie sich eher von dem Schmeichler erzählen läßt, und daß andererseits der menandrische Soldat sich nicht wie sein Gegenstück mit angeblichen Waffentaten brüstet, sondern mit seinem vertrauten Verhältnis zum König (Terenz, Eun. V. 395 ff.), seiner witzigen Schlagfertigkeit (Eun. V. 412 ff. 497 f.; Fr. 3 und 8 Körte und Sandbach = 297 u. 300 Kock), seiner Trinkfestigkeit (Fr. 2 Körte und Sandbach = 293 Kock) sowie seiner ungewöhnlichen Liebeskraft (Fr. 4 Körte und Sandbach = 295 Kock) – einem Zug, der sich wieder mit Pyrgopolynices berührt (Miles gl. V. 58 ff.). Wir haben es hier also mit einer durchaus originellen Neuerung zu tun: Menander hat seinen Soldaten Bias aus der Sphäre des ἀπίθανον herabgeholt auf die Ebene der Lebenswirklichkeit; er hat ihm die starre Typik genommen, durch die das Wesen des *miles gloriosus* auf den Drang reduziert war, sich vor allem als übermenschlichen Helden und als Vollbringer von Taten zu gerieren, die jedes Maß des Wahrscheinlichen überschreiten, und hat ihn zu einem ἀλαζών gemacht, wie ihn die Zeitumstände hervorbrachten und wie er den Zuschauern sicher in ähnlicher Form schon einmal persönlich begegnet war. Geblieben ist der äußere Rahmen, die Existenz als Söldneroffizier eines der vielen Diadochenkönige mit allem, was dazugehört, etwa dem rasch und unrechtmäßig erworbenen Reichtum (Men., Κόλαξ V. 27 ff. Sandbach) und der Neigung zur Gewalttätigkeit (Men., Κόλαξ V. 120 ff. Sandbach).

Leo, P.F. (wie Anm. 7) 115 f. Anm. 3 vertritt die Auffassung, daß der Entwurf Menanders aus dem Κόλαξ, wie wir ihn bei Terenz, Eun. III 1 lesen, primär, der im Miles gl. I 1 aus dem Ἰαλαζών dagegen sekundär sei. Er meint sogar, daß erst Menander auf den glücklichen Einfall gekommen sei, den Schmeichler und den Aufschneider zu einem Paar zusammenzufügen. Ein Vergleich der beiden Szenen lehre, daß im Ἰαλαζών ins Starke und Grobe gemalt sei, was im Κόλαξ Maß und Feinheit gehabt habe, woraus folge, daß der Ἰαλαζών von einem Nachahmer Menanders gedichtet sei. Es spricht jedoch alles dafür, daß das Verhältnis der beiden Dichter umgekehrt gewesen ist<sup>56</sup>. Schon Wehrli und Webster haben sich in diesem Punkt gegen Leo gewandt und den Ursprung der Verbindung von Schmeichler und Prahler zu Recht in einer älteren Schicht des komischen Spiels vermutet<sup>57</sup>. Ohne Frage sind die gröberen Züge in Miles gl. I 1 als entwicklungsgeschichtlich älter zu beurteilen als die feineren Töne Menanders, und ohne Zweifel ist es Menanders Leistung, den auf ihn gekommenen Typ des *miles gloriosus* durch Überwindung seiner starren Grenzen zu einem wirklichen lebendigen Charakter weiterentwickelt zu haben, wie man gerade auch an der Rolle des Bias beobachten kann, der nicht nur eine deutlich an die Lebenswirklichkeit angenäher-

<sup>56</sup> Damit soll natürlich nichts über das zeitliche Verhältnis des Κόλαξ und des Ἰαλαζών ausgesagt sein.

<sup>57</sup> Wehrli, Motivstudien (wie Anm. 7) 91; Webster, Stud. i. Men. (wie Anm. 5) 164; LGC (wie Anm. 32) 174; dazu Schaaf, M.G. 141 mit Anm. 146.

te Figur ist, sondern auch ein menschliches Gefühlsleben offenbart, wie es einer *miles*-Figur vom Schlage des Pyrgopolynices gänzlich fremd ist. Zwar können wir aus den vorhandenen Resten des Κόλαξ selbst nicht mehr erkennen, wie tief die Liebe des Bias zu der begehrten Hetäre war<sup>58</sup>; aber wir wissen, daß im ‚Eunuchus‘ des Terenz Bias und sein Parasit (sie heißen bei dem römischen Dichter Thraso und Gnatho) durch Kontamination an die Stelle entweder eines gleichen Paares oder – wahrscheinlicher – eines Soldaten und seines Sklaven gesetzt worden sind<sup>59</sup>, und zwar offenbar deshalb, weil dem Römer das ursprüngliche Paar im menandrischen Εὐνοῦχος weniger gut gelungen schien als das im Κόλαξ und er sein Original durch das Kontaminationsverfahren zu verbessern meinte. Aus dieser Austauschbarkeit der Figuren darf man schließen, daß der unbekannt Soldat im Εὐνοῦχος große Ähnlichkeit mit Bias gehabt haben muß, daß also die Züge der Soldatenrolle im terenzischen ‚Eunuchus‘ bis zu einem gewissen Grade auf Bias übertragen werden dürfen. Der Offizier im ‚Eunuchus‘ jedenfalls ist durchaus menschlicher Zuneigung fähig, er wirbt sehr verliebt und charmant um die schöne Hetäre (V. 454 ff.), er ist bei gegebenem Anlaß unglücklich vor Eifersucht, aber sein lodender Zorn verraucht, als die Begehrte erscheint (V. 788 ff.). Daß er am Ende des Stückes unter dem Verlust der Geliebten litt und entsprechende Gefühle erkennen ließ, können wir nur vermuten, da Terenz durch das Anhängen eines eigenen Schlusses das menandrische Ende des Εὐνοῦχος verfälscht hat<sup>60</sup> und der Schluß des Κόλαξ mit der Hochzeit schattenhaft bleibt. Welche neue innere Dimension Menander der Soldatenrolle damit erschlossen hat, kann man ermessen, wenn man Bias und den unbekannt Soldaten aus dem Εὐνοῦχος mit Pyrgopolynices und Antamoenides vergleicht, die zu einer echten Liebesbeziehung, überhaupt zu jeder menschlichen Beziehung unfähig sind und deshalb die anfangs begehrte Hetäre am Ende des Stückes ohne die geringste innere Regung gegen eine unbekannt andere auszutauschen bereit sind (Miles gl. IV, V; ‚Poenulus‘ V. 1414 ff.<sup>61</sup>).

Die wirkungsvolle Verbindung eines Soldaten mit einem Parasiten kommt bei Menander noch im Δις Ἐξαπατῶν, dem Original der plautinischen ‚Bacchides‘, und im Σικυώνιος vor. Es ist bemerkenswert, daß der Dichter in beiden Fällen darauf verzichtet hat, die besonderen Effekte, die diese Kombination in sich birgt, auch auf der Bühne auszuspielen. Dies ist sichtlich ein Zeichen dafür, daß Menander die Verbindung von Soldat und Parasit nicht selbst erfunden, sondern als ein bereits konventionelles Phänomen, dessen traditionelle Möglichkeiten ihm als weitgehend erschöpft galten, übernommen hat<sup>62</sup>. So konnte er sich hier damit begnügen, durch das bloße Auftreten

<sup>58</sup> Vgl. Mac Cary, *Menander's Soldiers* (wie Anm. 20) 293.

<sup>59</sup> Vgl. Ludwig, *Von Terenz zu Menander* (wie Anm. 55) 387 ff. 405 ff.

<sup>60</sup> Vgl. Ludwig, *Von Terenz zu Menander* 356. 402 f. 405.

<sup>61</sup> Zum Schluß des ‚Poenulus‘ vgl. Zwierlein I (wie Anm. 19) 59 ff.

<sup>62</sup> Vgl. Wehrli, *Motivstudien* (wie Anm. 7) 91.

der beiden Figuren bei den Zuschauern die Assoziationen zu wecken, die die Theatererfahrung ihnen eingab. In den ‚Bacchides‘, d.h. im Δὶς Ἐξαπατῶν ließ er den Offizier Cleomachus und seinen Parasiten nicht einmal mehr gemeinsam auftreten: In der Szene IV 1 erscheint der Parasit in Begleitung eines Sklaven vor dem Haus der Bacchis und verlangt in IV 2 im Auftrag des Cleomachus von der Hetäre, ihm entweder die bereits gezahlten zweihundert Goldmünzen zurückzuerstatten oder ihm nach Elatia zu folgen. Als er mit dem Bescheid abgewiesen wird, sie werde nicht mitgehen, denn sie liebe einen anderen, kündigt der Parasit vor seinem Abgang das baldige Erscheinen des Cleomachus an. Der tritt dann auch prompt in höchstem Zorn in IV 8 auf, und zwar wie gerufen für den intrigierenden Sklaven, der jetzt seinem alten Herrn weismachen kann, der Offizier sei der wütende Ehemann der Geliebten seines Sohnes. Cleomachus poltert entsprechend und droht damit, das Liebespaar, wenn er es in flagranti ertappe, auf der Stelle umzubringen (was er nach attischem Recht tun könnte<sup>63</sup>). In dieser Situation gelingt es dem Intriganten leicht, eine Vereinbarung zustandezubringen, wonach sein verängstigter Herr die Zahlung der zweihundert Goldstücke an Cleomachus zusichert und dieser im Gegenzug seine Drohungen einstellt und es zuläßt, daß er obendrein beschimpft wird. So geschieht es: Der verängstigte alte Vater verspricht förmlich die baldige Zahlung der Summe, und der Offizier entfernt sich unter wüsten Schmähungen und Drohungen von seiten des triumphierenden Sklaven auf Nimmerwiedersehen. Denn die Auszahlung des Geldes (IV 9, V. 1050 ff.) sowie die Aufklärung des düpierten *senex* (V 1, V. 1096 ff.) erfolgen im hinterszenischen Raum auf dem Forum. Man sieht also: Die Rolle des Cleomachus als des Rivalen des jugendlichen Liebhabers um die Gunst der begehrenswerten Hetäre ist vergleichbar mit der Rolle des Soldaten im Εὐνοῦχος<sup>64</sup>, als Charakter ist er jedoch eine Variante von jenem. Zwar ist auch er kein exotisch wirkender Fremdling mehr wie Antamoenides oder Pyrgopolynices, ist vielmehr soweit in die bürgerliche Gesellschaft integriert, daß er bei seinem Auftritt in IV 8 als erzürnter Ehemann einer untreuen Frau gelten kann, aber in seiner Wesensart verkörpert er im Gegensatz zu dem unbekanntem Offizier im Εὐνοῦχος und zu Bias aus dem Κόλαξ den Kaltherzigen und Gefühllosen, für den ein Liebesverhältnis nichts als ein Besitzverhältnis ist und sich auf dem Niveau einer Geschäftsbeziehung abspielt; als ihm die Rückerstattung seines Geldes zugesagt ist, ist die Sache für ihn ohne weiteres beendet, er selbst ist so restlos zufrieden, daß er sich gar als Zugabe die exzessiven Beschimpfungen des Sklaven gefallen läßt (V. 873 ff.).

Wie im Δὶς Ἐξαπατῶν so ist auch im Σικυώνιος das Verhältnis des Soldaten zu seinem Parasiten auf das eines Herrn zu seinem vertrauten Diener reduziert, auch ihre

<sup>63</sup> Zur Rechtslage in dieser Frage s. Schaaf, M.G. 338 f. (mit Literatur).

<sup>64</sup> Vgl. Mac Cary, Menander's Soldiers (wie Anm. 20) 293 f.

gemeinsamen Auftritte (V. 120 ff. 272 ff.<sup>65</sup>) zeigen nichts mehr von der Beziehung zwischen Prahler und Schmeichler. Im übrigen hat Menander aber in diesem Stück, in dem der Offizier wie im ‚Miles gloriosus‘/Ἰαλαζών die Titel- und Hauptrolle spielt, einen Gegenentwurf zu der herkömmlichen Konstellation vorgelegt, wonach der Soldat der mehr oder weniger unsympathische Rivale des sympathischen jungen Liebhabers ist, dem er natürlich immer am Ende den Platz überlassen muß. Dieses gewohnte Verhältnis ist im Σικυώνιος auf eine originelle Weise umgekehrt: Der Offizier Stratophanes trägt nur noch Spuren des vertrauten militärischen Kolorits, so ist er etwa als Soldat und Fremdling Beschimpfungen ausgesetzt (Fr. 2) und ist offenbar erst kürzlich durch Kriegsbeute wohlhabend geworden (Fr. 3), im Kern aber hat Menander ihn zu einem wertvollen und liebenswerten Charakter gemacht, der das seinem Besitz anvertraute Mädchen Philomene, das als Kind von Seeräubern aus Attika entführt wurde (V. 1 ff.), tief und aufrichtig liebt und sie, die noch Jungfrau ist (V. 372 f.), heiraten möchte, wobei er sich jedoch Hindernissen gegenüber sieht. Vor allem ist Philomenes attisches Bürgerrecht nicht beweisbar und seine eigene Herkunft aus Sikyon erweist sich als falsch (V. 120 ff.), dazu kommt der Konflikt mit einem Rivalen, einem Jüngling namens Moschion, der hier nicht wie sonst ein sympathischer Charakter, sondern ein ziemlich unerfreulicher verzärtelter Stadtmensch ist. Er hat sich in das Mädchen verliebt und möchte sich ihrer durch ein intrigantes Manöver bemächtigen, aber Stratophanes bewährt sich in der Auseinandersetzung mit ihm durch seinen festen und aufrechten Charakter (V. 169 ff.). Zur Belohnung findet er durch göttliche Fügung – eine der Gottheiten von Eleusis, wo auch das Stück spielt, hat den Prolog gesprochen und das Telos der Handlung bestimmt – seine athenischen Eltern wieder, wobei Moschion sich als sein jüngerer Bruder erweist (V. 280 ff.). In einer glänzenden Szene (V. 312 ff.), die große Ähnlichkeit mit Plautus, ‚Poenulus‘ V. 1099–1110, also mit einer Partie aus dem Καρχηδόνιος des Alexis hat<sup>66</sup>, erfolgt auch die zweite Wiedererkennung, durch die Philomenes Vater seine Tochter wiederfindet, so daß nach der überraschenden doppelten ἀναγνώρισις der Verlobung zwischen Stratophanes und Philomene nichts mehr im Wege steht (V. 377 ff.). Vermutlich gab es am Schluß eine Doppelhochzeit, denn auch der Parasit Theron dürfte die von ihm geliebte Zofe (?) Malthake noch zur Frau bekommen haben (V. 144 f.; Fr. 9); nur Moschion geht leer aus (V. 397 ff.), erleidet also das Schicksal, das sonst dem unsympathischen Soldaten beschieden ist. Daß nicht der gutsituierte Bürgersohn, sondern der Offizier am Ende Hochzeit feiern darf, ist das äußere Zeichen für den ‚Rollentausch‘ zwischen beiden und für die Integration des Soldaten in die bürgerliche Gesellschaft.

<sup>65</sup> Zitiert ist nach der Oxford-Ausgabe von Sandbach: Menandri Reliquiae Selectae, rec. F.H. Sandbach, Oxford 1972, wiederabgedruckt 1976 (mit Verbesserungen).

<sup>66</sup> Dieser bemerkenswerte Parallelismus ist besprochen von W.G. Arnott, Une Citoyenne d'Athènes dans le Poenulus de Plaute, in: Dioniso 43, 1969, 355–360.

Dieses ganz neue positive Charakterbild eines Soldaten ist von Menander noch zweimal variiert worden: Stratophanes im Σικυώνιος, Polemon in der Περιχειρομένη und Thrasonides im Μισούμενος sind sehr eng miteinander verwandt und markieren zusammen mit Pyrgopolynices im ‚Miles gloriosus‘/ἸΑλαζών und Bias im Κόλαξ eine Entwicklungslinie, die vom vollkommen ausgebildeten Typus bei Alexis zum vollkommenen Individuum bei Menander führt, zum Bild eines beseelten Menschen, dessen äußere Erscheinung noch nichts über seinen inneren Wert aussagt.

In unserem Zusammenhang verdient die Rolle des Thrasonides im Μισούμενος noch eine kurze Behandlung, da er gleichsam das ins Positive gewendete menandrische Gegenstück zu Pyrgopolynices ist. Schon die Anfänge der beiden Komödien stehen in einem deutlichen Kontrast zueinander: Im oben auf Seite 68 f. besprochenen Vorspiel des ‚Miles gloriosus‘/ἸΑλαζών wird Pyrgopolynices im Gespräch mit seinem Parasiten als *miles gloriosus* und eingebildeter Frauenheld, dem die Mädchen sogar von sich aus nachlaufen, den Zuschauern vorgestellt. Im Unterschied dazu klagt Thrasonides im Eingang des Μισούμενος in einem Monolog an die Nacht (ὦ Νύξ – ..., V. 1 ff.) und in einem anschließenden Gespräch mit seinem Sklaven Getas, der ihn zu beruhigen versucht, sein Liebesleid. Die Zuschauer erfahren, daß das Mädchen Krateia im Hause des Thrasonides als von ihm erworbene Kriegsgefangene lebt, daß er sie aufs innigste liebt und mit Aufmerksamkeiten umwirbt, daß sie ihn aber aus ihm unerklärlichen Gründen haßt und sich ihm verweigert. Thrasonides möchte auf keinen Fall von seinem Recht als Herr Gebrauch machen, trotz seiner rasenden Verliebtheit läßt er das Mädchen unberührt und scheint in der Verzweiflung über seine aussichtslose Lage sogar zum Selbstmord mit einem Schwert bereit zu sein. Durch diese edle Gesinnung und Haltung hat er sich von vornherein das Glück verdient, am Schluß mit der Geliebten vereint zu werden. Der nachgestellte Götterprolog, der nun wahrscheinlich folgte, dürfte ein entsprechendes Telos der Handlung aufgestellt haben. Dem menandrischen Götterprolog (der Νύξ?) entspricht im ‚Miles gloriosus‘/ἸΑλαζών des Alexis der nachgestellte Sklavenprolog. Die in beiden erzählte Vorgeschichte kann man, wenn man alles Beiwerk wegläßt, auf einen gemeinsamen Kern reduzieren: Ein Soldat hat ein Mädchen in einer fremden Stadt aus ihrer gewohnten Lebensordnung, in der sie glücklich war, herausgerissen, übers Meer entführt und hält sie nun in seinem Haus gefangen. Er begehrt sie als Geliebte, doch sie verabscheut und haßt ihn. Insoweit würde der Titel Μισούμενος auf beide Komödien passen. An diesem Punkt standen für den Dichter zwei Wege offen. Der erste: Er konnte die zerstörte Lebensordnung durch eine Gegenintrige wiederherstellen lassen; diesen Weg ist Alexis im ἸΑλαζών gegangen. Er hat das menschliche Grundproblem, den Haß des Mädchens auf ihren Entführer (Miles gl. V. 128. 923), vollständig ausgeblendet und den dramatischen Konflikt dadurch gelöst, daß er die durch Betrug gelungene Entführung des Mädchens von Athen nach Ephesus durch ihre ebenfalls durch Betrug gelungene Flucht von Ephesus nach Athen rückgängig gemacht und damit sozusagen Gleiches mit Gleichem vergolten hat. Der zweite

Weg bestand darin, den menschlichen Konflikt aufzugreifen und dessen Lösung, die Überwindung des Hasses des Mädchens auf ihren Entführer, der sie aufrichtig liebt, in den Mittelpunkt der Handlung zu stellen. Diesen Weg hat Menander eingeschlagen. Er hat die Handlung durch das Zusammenspiel von göttlichem Walten und menschlicher Bewährung des Thrasonides zu ihrem vorgesehenen Ziel geführt: Die Wiedererkennung von Vater und Tochter, von Demeas aus Kypros und Krateia, (V. 208 ff.)<sup>67</sup> und die Beseitigung des Mißverständnisses, das die Ursache für Krateias Abneigung gegen Thrasonides war, machen den Weg für das glückliche Ende, die Verlobung des jungen Paares, frei (V. 428 ff.). Am Schluß hat sich in beiden Komödien die Ausgangslage in ihr Gegenteil verkehrt: Aus dem scheinbaren Frauenhelden der Eingangsszene des ‚Miles gloriosus‘ / Ἰαλαζών ist in der Schlußszene eine höchst reale Jammerfigur geworden, und im Μισούμενος ist die äußerste Verzweiflung am Beginn in das höchste Glück am Ende umgeschlagen. Gerade der Vergleich zwischen Pyrgopolynices, dem vollkommenen *miles gloriosus*, und Thrasonides, bei dem gewisse Züge des *miles* wieder stärker betont gewesen zu sein scheinen als bei Stratophanes<sup>68</sup>, vermag deutlich zu machen, welcher fundamentaler Unterschied in der Auffassung und Behandlung der beiden Rollen vorliegt und wie verfehlt das Urteil Gaisers ist, daß Pyrgopolynices nur eine Spielart unter den verschiedenen menandrischen Soldatenfiguren darstelle<sup>69</sup>.

Unsere Untersuchung der Entwicklung der Soldatenrolle hat zu einem Ergebnis geführt, das durchaus jenem entspricht, wie wir es oben auf S. 60 f. bei der Betrachtung der Expositionstechnik erzielt haben. Es hat sich nämlich gezeigt, daß Alexis auch auf diesem Gebiet der Typik verpflichtet blieb, wie sie sich im Laufe der Mittleren Komödie herausgebildet hatte. Dabei ist er ganz offenbar an dieser Entwicklung selbst maßgeblich beteiligt gewesen, wie die auf ihn zurückgehenden Soldatenfiguren erkennen lassen, bei deren Zeichnung er die Gestaltungsmöglichkeiten, die dieser Personentyp in sich trägt, vollkommen ausgeschöpft hat. Dagegen ist Menander andere und neue Wege gegangen. Da der Typ des *miles gloriosus* sein τέλος erreicht hatte und seine Bühnenwirksamkeit sich nicht mehr steigern ließ, hat er die starren Grenzen des Typus durch einen völligen Neuentwurf überwunden und so für die Soldatenrolle ganz neue Möglichkeiten eröffnet.

Da die Schaffenszeit Menanders und die des langlebigen Alexis von 321 v. Chr. bis zu Menanders Tod parallel nebeneinander verliefen, kann auch die verschiedene Behandlung der Soldatenrolle durchaus Ausdruck einer gewissen Konkurrenzsituation

<sup>67</sup> Auch in dieser Szene findet sich eine deutliche Parallele zum ‚Poenulus‘ des Plautus: Es entsprechen sich ‚Misumenos‘ V. 216 ff. und ‚Poenulus‘ V. 1296 ff., wie schon Körte, SB Leipzig 71, 1919, 6, 31 ff.; GGA 195, 1933, 373 und Menander, Reliquiae II 88 sowie Webster, Stud. i. Men. (wie Anm. 5) 132 bemerkt haben.

<sup>68</sup> S. besonders Fragment 1 des Μισούμενος. Vgl. W. Kraus, Zu Menanders Misumenos, in: RhM 114, 1971, 1–27 und 285 f.

<sup>69</sup> So in: Eine neuerschlossene Menander-Komödie (wie Anm. 28) 224 f.

sein, in der Alexis übrigens mehr Erfolg gehabt zu haben scheint als Menander<sup>70</sup>, was ein bezeichnendes Licht auf den zeitgenössischen Publikumsgeschmack wirft. Jedenfalls erfüllen die zahlreichen Bezüge, die man immer wieder zwischen dem älteren und eher konservativen Alexis und dem jüngeren und ‚innovativen‘ Menander herstellen kann, die antike Überlieferung, wonach Menander der Neffe und Schüler des Alexis war, mit Leben.

Frankfurt am Main-Rödelheim

Lothar Schaaf

<sup>70</sup> Zwar wissen wir von acht Siegen Menanders und nur von drei oder vier des Alexis, aber die sehr hohe Zahl von 245 Komödien, die er nach der Suda geschrieben haben soll, ist eigentlich nur bei einem ungewöhnlich erfolgreichen Autor denkbar. Vgl. G. Kaibel, Alexis, RE 1,2 (1894), 1470 f.